

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64., durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 66 24.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 138.

Breslau, Donnerstag, 16. Juni 1892.

3. Jahrgang.

Die Todesstrafe in Amerika.

Seitdem in New-York der elektrische Stuhl an Stelle des Galgens getreten ist, liest man alle Augenblicke von einer gelungenen Elektroktion. Auch jüngst hat der Mörderstuhl wieder in Sing-Sing gehaust, und diesmal sollte das Schauspiel besonders „interessant“ gewesen sein. Denn erstens war das Opfer erst neunzehn Jahre alt, und zweitens hatten die Vertreter der Presse zum ersten Male Zutritt in der Handlung. Ferner war der Abgeordnete Stein — derselbe, der das Amendement betreffs Zulassung der Zeitungs-Berichterstatler zum Nichtplatz gestellt hatte — erschienen, um sich das Schauspiel in der Nähe anzusehen. Es ist ihm aber bitter aufgestoßen. Er sagte nachher: „Es war die greulichste und brutalste Affäre, die ich je mit angesehen. Ich werde dem Hause eine Bill zur Abschaffung der Todesstrafe unterbreiten. Ich könnte niemals wieder einer Hinrichtung beiwohnen.“

Sind diese Worte nicht charakteristisch? Stein ist ein Mitglied des gesetzgebenden Körpers, von welchem der Befehl, daß Menschen gesetzlich ermordet werden dürfen, ausging. Er ist also demnach ein Mitmörder, ein Mensch, der sich bei jeder Hinrichtung sagen muß: „Ich bin mitschuldig an dieser That, denn durch meine Hilfe kam das Gesetz der Todesstrafe zu Stande, durch meine Hilfe wird es aufrecht erhalten.“

Wodurch unterscheidet sich dieser Stein nun von gewöhnlichen Mördern?

Durch seine Feigheit!

Der gewöhnliche Mörder steht mit seinem Leben für sein Verbrechen ein, er trägt seine Haut zu Markte, wenn er auf Raub und Mord ausgeht. Der

Gesetzgeber mordet im Bewußtsein persönlicher Unverantwortlichkeit.

Der gewöhnliche Mörder vollbringt den Mord mit eigener Hand, der Gesetzgeber verfleckt sich hinter dem Henker.

Auch in moralischer Hinsicht fällt der Vergleich zu Ungunsten des Gesetzgebers aus.

Der Raubmörder ist fast immer ein geistig zurückgebliebener Mensch, der Gesetzgeber steht auf der Höhe seiner Zeit.

Der Raubmörder ist — mit wenigen Ausnahmen — das Product der Noth und sein Erkenntnißvermögen reicht nicht aus, die moralische Ungeheuerlichkeit seiner That nach allen Richtungen hin zu fassen. Er kennt nur ein Tribunal, mit dem er eventuell zu rechnen hat, dem er aber in gewissem Sinne auch gleichwerthig gegenübersteht — das Tribunal des Staatsanwalts. Anders der Gesetzgeber. Dieser weiß oder könnte es mindestens wissen, daß das Verbrechen des Raubmordes nicht durch den Justizmord von der Welt geschafft wird. Sein Verbrechen ist mithin nicht nur grausam, sondern auch bewußt zwecklos.

Und wie stellt sich der Vergleich im Lichte der Humanität?

Der Raubmörder mordet aus dem Hinterhalt, häufig im Affect, nicht selten sogar aus folgerichtiger Nothwendigkeit, wenn nämlich sein eigenes Leben in Gefahr geräth. Der Gesetzgeber mordet mit Ueberlegung, bei ihm ist der Mord nicht Mittel zum Zweck, wie wir soeben gesehen haben, sondern lediglich Selbstzweck. Dadurch wird der Barbarismus zum Princip erhoben. Er tödtet, um zu peinigen, zu erregen. Er überrascht sein Opfer nicht im Schlaf, sondern kündigt ihm sein Vorhaben lange vor der Execution an. Ge-

setzlicher Mord ist tausendfältiger Mord, denn er tödtet langsam, Glied um Glied. Die eigentliche Hinrichtung ist Nichts im Vergleich mit den vorangegangenen Todesqualen.

Schon oft ist uns beim Lesen von Hinrichtungsberichten der Gedanke in den Kopf geschossen: „Wie ist das möglich? Woher nimmt der Mensch den schrecklichen Muth, solche Verbrechen zu begehen?“

Der Abgeordnete Stein hat den Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage geliefert.

Es ist die Uebertragung der Handlung auf eine Kette von Werkzeugen.

Der Gesetzgeber handelt „im Namen des Volkes“ und entzieht sich dadurch der Verantwortlichkeit. Die Gerichte deuten auf die Gesetzgeber, folglich sind sie auch unverantwortlich. Die Begnadigungs-Behörden verweisen auf ihre durch das Gesetz vorgeschriebene Pflicht. Der Henker declarirt sich offen als willensloses Werkzeug und entlastet sich des weiteren durch den Gedanken, daß die unmittelbaren Vorbereitungen zum Morde von gewöhnlichen Henkersknechten gethan werden. Und die letzteren? Nun, diese stehen beinahe, wenn nicht ganz, auf der geistigen und moralischen Stufe des Delinquenten, und so sehen wir denn, daß die Vollstreckung des gesetzlichen Mordes das feigste, niederträchtigste und barbarischste Verbrechen ist, das überhaupt begangen werden kann.

Die Gesetzgeber sollen gezwungen werden, die Todesstrafe, die sie geschaffen, selbst zu vollstrecken. Die ganze Legislatur, wir sind überzeugt, würde dem Antrag des Abgeordneten Stein, das barbarische Gesetz abzuschaffen, beistimmen.

Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Minna's Stimme gewann wieder all' ihre sonstige Fröhlichkeit. „Und jetzt sollst Du mir's auch gestehen, daß Du nur fortgeführt bist, um mich Dir nach und hierher zu locken, gelt, Du Schlichter? Und jetzt mach' schnell ein freundliches Gesicht, weil Dir's doch so gut gelungen ist, und vor Allem giebst Du den abscheulichen Hut herunter, der einem noch viel, viel größeren Dickkopf gehören muß, als Du einer bist.“

Sie hatte sich auf die Zehenspitzen gestellt und lachend, voll herziger Vertraulichkeit, nahm sie ihm den Hut herunter und warf ihn auf den nächsten Sessel. Er versuchte eine Einwendung, sie hielt ihm aber den Mund zu.

„Pst,“ machte sie, „Du mußt hübsch brav sein, und daß Du's nur weißt, Du gehörst mir, und darum darfst Du nicht so eigenmächtig handeln, ich erlaube das nicht, wenn Du aber fortgehen willst, Fritz, dann, dann gehen wir zusammen, denn wir gehören einmal zusammen.“

Fritz umschloß sie voll aufjubelnden Entzückens mit seinen Armen.

„Minna, Miez!“ rief er. Dann sagte er nichts mehr, denn ihre Lippen drückten sich fest, voll heißer Innigkeit aufeinander. Plötzlich fuhren sie in die Höhe.

Schritte näherten sich der Thür, jetzt drückte jemand auf das Schloß. Instinctiv hatten sie sich an den Händen gefaßt, und sie sprangen nun zurück, den Kleiderständen entgegen, und waren im nächsten Augenblicke hinter den dicht aneinanderhängenden Mänteln verschwunden.

Die Thür ging auf, Marie trat herein. Sie trat einige Schritte vor, blieb stehen und sah spähen dum sich, es war ihr vorgekommen, als hätte sie ein Flüstern gehört, aber sie sah nichts und vernahm nichts, als das laute Rauschen des Flusses. Sie glaubte, sich getäuscht zu haben. Dann ging sie auf den linksseitigen Kleider-Ständer zu. Ganz in der Ecke hingen einige leichte Damenüberwürfe; Elvira hatte auch den ihrigen hier abgelegt; sie suchte denselben und vermochte ihn nicht zu finden.

Minna dachte daran, hervorzutreten, der Discretion Mariens war sie sicher; leise wispelnd theilte sie Fritz ihren Entschluß mit, schon wollte sie ihn ausführen, als ein Druck seiner Hand sie zurückhielt; gleichzeitig vernahm sie ein abermaliges Öffnen der Thür. Wieder war jemand hereingetreten. Es war ihr Bruder. Wollte er schon fort? Fritz bedeutete ihr, sich stille zu verhalten. Alfred kannte ja Marie kaum, so dachte sie, — was konnten sie sich zu sagen haben? Sie würden das Zimmer wohl alsbald wieder verlassen.

Es kam freilich anders, als sie erwartet hatten. Auch Marie hatte sich, als die Thür ging, rasch umgedreht.

„Herr Depauli,“ rief sie leise, freudig und doch

nicht ohne Zagen, es war das erste Mal, daß sie allein ihm gegenüberstand.

Er kam rasch auf sie zu. Unwillkürlich vor ihm zurückweichend, drängte sie sich in die dunkle Ecke.

„Marie,“ sagte er mit jener tiefen, weichen Modulation der Stimme, die eine niedergehaltene innere Bewegung ahnen läßt und so beruhend auf ein Frauenherz wirkt, „warum entziehen Sie sich mir? Sie fürchten sich doch nicht, mir nahe zu sein?“

Sie antwortete nicht, er hörte nur einen raschen, fliegenden Athem.

„Marie,“ wiederholte er, und er legte sein ganzes Herz in das kleine einzige Wort, „wir müssen Abschied nehmen.“

Ein leiser, bebender Seufzer drang über ihre Lippen.

„Wie gerne blieb ich noch,“ fuhr er fort, „aber ich muß nach der Residenz zurück, und so reise ich heute noch — jetzt.“

„Jetzt?“ rief sie erschreckt, „jetzt schon?“

„Bedauern Sie es, Marie?“ Eine Pause entstand, er schien eine Antwort zu erwarten. Sie versuchte zu sprechen, ganz leise nur, wie ein Hauch kam es aus ihrem Munde.

„Und fühlen Sie sich nicht mehr tauglich und krank, — fühlen Sie sich besser, — und wenn Sie jetzt zurückkehren — werden die alten Schmerzen nicht wieder erstehen?“

(Fortsetzung folgt.)

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Der internationale Todtentanz. Hand in Hand der Abwirthschaftung des Capitalismus geht die modernen Capitalistenstaaten. Die Erhaltungskosten den immer größer, die Quellen des Wohlstandes Regen mehr und mehr unter dem Einfluss ungesunder Grundgründe, immer stärker muß die Steuerherrschaft, immer intensiver die Ausbeutung betrieben werden — das Riesengebäude des Ausgabebudgets wird groß für das schwache Fundament und der Kladderadatsch muß eintreten. Mit Ausnahme Englands, Frankreichs und des deutschen Reiches, welches letzteres allerdings an der äußersten Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt ist, sind jetzt sämtliche Staaten Europas entweder thatsächlich bankrott oder am Ende des Credits. Portugal und Spanien sind bankrott, Italien mit seinen dreizehntausend Millionen Schulden steht vor dem Bankrott — Oesterreich und Preußen bekommen in der ganzen Welt keinen Groschen mehr geborgt, außer gegen Bucherzinsen — das ist die Welt, welches Europa jetzt darbietet. Dabei heißt's immer noch wie vor: „Immer lustig!“ und „immer lustig!“ geht's in totem Todtentanz wirbelnd und windelnd vorwärts — zum allgemeinen Bankrott.

Prügel im Mutterland, Prügel in den deutschen Provinzen! Der Berichterstatter des „Berl. Tagebl.“ schreibt aus Deutsch-Ostafrika:

Interessant ist das Capitel von der „Prügelstrafe für Schwarze“. Vor einiger Zeit wurde im Reichstage von Seiten der Regierung behauptet, es werde in den deutschen Colonien nicht amtlich geprügelt. Ich habe mir, schreibt der Berichterstatter, damals vorgenommen, der Sache auf den Grund zu gehen, und ich kann Ihnen als unbedingt zuverlässig mittheilen, daß in Deutsch-Ostafrika doch von Amtswegen Prügelstrafen über Schwarze verhängt werden. Ich habe mir sogar zwei der in letzter Zeit vorgenommenen Fälle mit ihren Details aufgeschrieben für den Fall, daß es nothwendig werden sollte, später darauf zurückzukommen. Vorläufig will ich zum Capitel der Prügelstrafen in der Deutsch-Ostafrikanischen Colonie aus einer der letzten Gerichtsverhandlungen nur folgendes erzählen: Ein schwarzer Diener eines sehr hohen Beamten, welcher mit der weißen Haushälterin eines anderen höheren Beamten (nomina sunt odiosa, aber Gedanken sind goldener) in handgreiflichen Conflict gerathen war, ist zu 75 (hundertfünfzig) guten Hieben verurtheilt worden, nebenbei hat er noch die Kleinigkeit von einem Monat Kerkersstrafe eingeheimst.

Kein Wunder: — da in den Zuchthäusern und in den Schulen die Deutschen noch amtlich verhauen werden dürfen, warum sollte da das treue deutsche Herz in Ostafrika nicht den Sitten der Heimath getreu bleiben? Nun — die Reichsregierung wird veranlaßt werden, sich genauer über deutsche Gepflogenheiten im schwarzen Deutschland zu unterrichten, damit sie nicht unrichtige Auskunft im Reichstage giebt.

Die katholische Kirche hat einen tödtlichen Schlag erfahren. Der Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Strödel hat, wie die „Freisinnige Zeitung“ schreibt, in Folge des Verhaltens der katholischen Kirche bei der Beerdigung Jordanbeck's seinen Austritt aus der katholischen Kirche erklärt. Ob Herr Dr. Strödel so ganz ohne die Kirche auskommen wird? Schade, daß Bismarck mit seiner Kirchenherrschaft solches Fiasko erlebte. Es war

Carrière.

Ein moderner Lebenslauf, von A. Raff (Wien). Die Philosophie war sein Hauptfach; aber nicht die metaphysische, transcendente Kants, Hegels oder ähnlicher Schulphilosophen, sondern die nüchterne, praktische Lebensphilosophie, deren kategorischer Imperativ lautete: „Vorwärts, um jeden Preis“, und deren ethischer Inhalt die goldene Rücksichtslosigkeit war; die Moral — Nebenache! Lächerlich, wer kümmert sich heute zu Tage noch darum? Ueberspannte, empfindliche Narren und — Dummköpfe! Burer Neid ist's, wenn diese Schwächlinge von „Strebertum“ und dergleichen fesseln; glauben sie die Moral gepachtet zu haben?

Gannibal Fuchs war ein Meister in seiner Art, ein Virtuose seines Faches, ein rechter Lebenskünstler. Er war stolz darauf, ein „Neuer“ zu sein und Alles sich selbst zu verdanken.

Als er wie so Viele nach der Hauptstadt kam, besaß er nichts, als eine tüchtige Portion Frechheit nebst einer Dosis Schlaueit. Und er wußte damit so geschickt zu operiren, daß ihm auf die Dauer nichts widerstand, weder die Herzen der Damen, noch die gelbgepuderten Börsen derselben. Er war ein Herrenmeister!

Sein Hauptcharakterzug war Geschmeibigkeit, schlängelnde Glättle. Die Leichtgläubigkeit, mit der er sich jeder Position anhängte, war bewundernswürdig. Er leuchtete in allen Farben, ein wahres Chamäleon;

eine so hübsche, respectable Kirche, die „alt-katholische“, die sich von allen anderen Kirchen so vortheilhaft unterscheidet. Das waren andere Männer, als die armseligen Leute, welche die Apostel Jesu bildeten. Lauter behäbige, gebildete Existenzen. Geheimräthe, Staatsanwälte, Politicerräthe, Professoren und vor allem Hoflieferanten bildeten den Kern dieser Kirche; reichere Staatssubvention floß ihnen zu, und selbst ein beson- derer Bischof erhielt ein beinahe fürstliches Staatsgehalt. Noch keine Kirche ist unter so glänzenden Auspicien gegründet worden. Und heute? Ob ein Staatsanwalt oder Geheimrath ihr treu geblieben ist? Eine besondere Kirche für Herrn Strödel und den Fortschrittling zu gründen, geht nicht gut an; der Staatssegen würde ihr fehlen und ohne ihn wäre sie durchaus nicht fashionable. Im Schatten einer fashionablen Kirche muß aber der neueste „Freisinn“ leben; ohne B. del- strümpfe thut es nicht einmal Herr Eugen Richter, geschweige denn Herr Strödel.

Zwecklose Brutalität empfiehlt die „Post“ dem Unternehmertum in Nr. 155 in einem Artikel, der im Uebrigen keiner Notiznahme würdig: „Es ist nur zu natürlich und keineswegs ungerechtfertigt, wenn die Arbeitgeber die nothwendige Reducion der Zahl ihrer Arbeiter dazu benutzen, diese von socialdemokratischen Agitatoren zu befreien.“ — Das ehle Wort vergißt wie viele seines Gelichters, daß, wenn heute ein „social- demokratischer Agitator“ auf's Pflaster geworfen wird, morgen ein anderer an seiner Stelle erst recht für unsere Grundsätze wirkt!

Das Weintrinken. Der geheime Chefredacteur der „Hamburger Nachrichten“ läßt jetzt zur Ab- wechslung die Lügenreclame verbreiten, er habe in den siebziger Jahren einmal, als Rußland unverschämt ge- wesen, dem Kaiser die Mobilmachung angerathen. Ist ihm nicht eingefallen. Er hat vor Rußland allezeit gekrochen, und das schmachvolle „Weintrinken“, das vor mehreren Jahren in einem lichten Augenblick von der „Kölnischen Zeitung“ gezeigelt ward, ist von ihm erfunden und eingeführt worden, und kein Zweiter hat es dabei zu solcher Vollkommenheit gebracht. Das „Rußischer als Rußisch“ des russischen Diplomaten breant dem „nationalen“ Säcularmenschen auf der Stirn — ein unauslöschliches Brandmal.

Es wird immer toller! Gegen den Redacteur der „Speyerer Zeitung“, Herrn A. Wolf, wurde, wie berichtet wird, von Herrn Oberst Reim des 2. Pionier- Bataillons Strafantrag gestellt wegen — Beleidigung des Premierlieutenants Hopfner! Wolf ist bekanntlich der Redacteur, der von dem Premierlieutenant Hopfner in seiner Privatwohnung überfallen und hinterrücks mit der Reitpeitsche geschlagen wurde. — Das hat nun unser liberales Bürgerthum von seiner „Militär- frömmigkeit“!

Bindter als Cassandra. Die „Norddeutsche All- gemeine Zeitung“ meint, der Umstand, daß drei social- demokratische Stadtverordnete ihr Mandat auf Wunsch der Wähler niedergelegt haben, sei zwar „demokratisch“, beweise aber, daß die „Führer“ nicht „die Herrschaft über die Massen“ hätten. Aber wo sind die „Führer“, die je „die Herrschaft über die Massen“ beansprucht

haben? Auf socialdemokratischer Seite gewiß nicht.

Der Großherzog von Hessen gehört bekanntlich zu den Leuten in Deutschland, die mit ihrem Einkommen in diesen theuren Zeiten nicht auskommen können. Des- halb soll seine Civilliste um ein erschreckliches Theil er- höht werden. Die hessische 2. Kammer, die auch eine „Volksvertretung“ sein soll, hatte diese für die hessischen Steuerzahler sicherlich sehr angenehme Sache ihrem Finanzausschusse zur Untersuchung übergeben und nunmehr wird mitgetheilt, daß der Finanzausschuß seiner- seits auch zu der Ansicht gekommen ist, daß der hessische Herrscher nicht auskommen könne, sondern mehr Ein- kommen haben müsse. Daher beantragt die Mehrheit des Ausschusses Bewilligung; weit waderer aber noch verfährt eine Minderheit des Ausschusses, welche sich jedenfalls „liberaler“ Gesinnungen rühmt, diese ist zwar „im Princip gegen die Erhöhung“, aber bei der Lage der Dinge kann sie trotz mehrfacher Bedenken nicht umhin, doch zu bewilligen. Welche Freude muß doch eine Regierung an solchen Charakterfesten „Volks“-Ver- tretern haben. Das Eigenthümliche dabei ist aber, daß die hessische Regierung den Wunsch ausgesprochen hat, es möge die 2. Kammer über diese Angelegenheit in geheimer Sitzung berathen. So wenigstens besagen Zeitungsmittheilungen. Sollte etwa die Regierung das Gefühl haben, daß diese Sache sich vor dem Lichte der Oeffentlichkeit zu schämen habe?

Fortgesetzte Ausbreitung der Socialdemokratie in Württemberg wurde auch von dem Ravensburger Ka- tholikentage constatirt. Man nahm daselbst eine Reso- lution, in welcher um Agitation für den katholischen Volksverein aufgefordert wird, mit der Begründung an, daß „die Gefahr der Socialdemokratie immer noch wächst“ und die angeblich „verderbliche Gesellschaft“ unserer Parteigenossen „auch schon in Oberschwaben mit aufreizenden Schriften, Agitationen, Vereinen und Versammlungen rührig an die Arbeit ist“; ein Sieg der Socialdemokratie dort würde auch in anderen Ge- genden seine Wirkungen allenthalben üben. Die schwä- bischen Socialdemokraten können mit dieser guten Censur zufrieden sein.

Zu derselben Zeit, als in Kiel die Zusammen- kunft des deutschen Kaisers mit dem Czaren stattfand, kam aus Rußland die Nachricht, daß abermals zahl- reiche Deutsche aus dem Reich des Selbstherrschers in brutalster Weise vertrieben — „ausgewiesen“, wie der bürokratische Ausdruck lautet — worden sind. Sie mußten ihr Besitztum verschleudern, um nur möglichst schnell aus dem Bereiche der infamen russischen Gewalt zu kommen. Verarmt betreten sie den Boden des deutschen Vaterlandes. Ein Commentar ist überflüssig.

Die Genossen in Sachsen-Weimar-Eisenach haben eine Central-Leitung gewählt. Sämmtliche Correspon- denzen an den ersten Vorsitzenden L. Wellhöfer, Jena, Poststraße 2, sämtliche Gelder an den Kassirer W. Merz, Wenigenjena, Wollnitzerstraße.

Wegen der Reichstags-Wahl, die in Herford- Halle i. W. in Folge des Todes Kleist-Regow's noth- wendig geworden, wird am 19. Juni Nachmittags in Herford, und zwar im Saale des Herrn Ströter,

er spielte die verschiedensten Rollen, und — fast jede Maske stand ihm gut. Heute glich er einem träume- rischen, melancholischen Hamlet, morgen einem wüthen- den Othello, übermorgen markirte er einen revolutio- nären Karl Moor, einen sentimentalen Faust oder gar einen dämonischen Mephisto . . . aber stets blieb er ein Intriguant, ein kalt berechnender Geschäftsmann. Alles zu seiner Zeit und am richtigen Ort! Sein An- passungsvermögen hätte Darwin zu lautem Jubel hin- gerissen . . . es war sein einziges Vermögen, aber er verstand es, Capital daraus zu schlagen. Seine Philo- sophie hatte von allen Systemen etwas; er schloß sich keiner bestimmten Schule, keiner Partei an; nur sich nicht compromittiren, war seine Hauptföhrge. Er pfiff stets die Lieblingsmelodie derer, die er ausnutzen wollte und selten irrte er sich in der Tonart.

Man wird sagen, daß der junge Mann durchaus kein Original sei, ähnlich mache es jeder, der es in der Welt zu etwas bringen wolle. Es läßt sich gewiß da- gegen nichts einwenden; jeder Streber wendet die ge- kennzeichnete Methode an. Diese ist auch keineswegs originell; im Gegentheil! Aber die Consequenz und Rücksichtslosigkeit, sowie die Geschäftlichkeit in der An- wendung be-ß Fuchs allein. Waren es ererbte Fähig- keiten oder erst durch den Kampf um's Dasein ange- züchtete Eigenschaften — irgend woran mußte es doch liegen.

War er auch kein Original, so war er doch eine gelungene Copie; das heißt, er arbeitete nach berühmten Mustern. Wenn ihm gleich der Zweck die Mittel

heiligte, so war er doch vorsichtig in deren Auswahl. Ebenso wenig wie man die Farbe seiner Augen errieth, konnte man seinen hin und her schillernden Charakter definiren; er wußte den Reiz der Abwechslung zu würdigen und traf auch hierin mit seiner Berechnung ins Schwarze!

Es wäre, wie gesagt, falsch, ihn ein Genie zu nennen; er repräsentirte einen Typus der goldenen Mittelmäßigkeit, verstand es jedoch mit seinem bescheidenen geistigen Humus zu wuchern. Nur wo es der Zweck unumgänglich erheischte, genirte es ihn auch nicht, sich als Dummkopf zu geben.

Es war kein Wunder nach dem Gesagten, wenn er binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit seine Collegen und Kameraden überflügelt hatte. Aus den dunklen Tiefen der Gesellschaft stieg er aufwärts zu den mittleren Zonen und im Verlaufe der Jahre zu den oberen Schichten. Und wirklich, überall mußte er sich zu be- wegen: im Salon, in der Antipe, im Boudoir, im Stalle. Wie jener arabische Dichter konnte er sagen: Mich kennt das Roß, das Weib, das Schlachtrappier, Der Tag, die Nacht, die Feder, das Papier.

Er studirte Jurisprudenz; keiner besuchte die Vor- lesungen so fleißig wie er. Er fehlte bei keinem Colleg- Beim alten Hofrath Zebra war er Stammgast. Der alte Professor mit dem schwarz-gelben faltigen Perga- mentgesicht las seit fast 30 Jahren aus seinen Collegien- heften mit der gleichen Stimme die nämlichen Wize und Schwendungen vor; es war zum Sterben lang-

Rennthor, eine socialdemokratische Parteiconferenz abgehalten. Auch die Parteigenossen aus den benachbarten Wahlkreisen sind zum Besuche eingeladen.

Zur Frauenfrage. Bezugnehmend auf einen Artikel des „Vorwärts“ in der Nummer vom 5. Juni werden alle Vorstände der Fach- und Bildungsvereine von und für Frauen ersucht, ein Statut an die Unterzeichnete einzusenden zum Zweck einer Zusammenstellung für die Ausstellung in Chicago.

Welten bei Berlin.

Emma Ihrer.

Aufforderung. Der Holländermüller (Papiermacher) Franz Lange aus Schlesien, im vorigen Jahre in der Staffelschen Papierfabrik zu Wigenhausen beschäftigt, wird ersucht, umgehend seine Adresse an C. Grillenberger, Redacteur der „Arbeiter-Chronik“ in Nürnberg, gelangen zu lassen, da sein Zeugniß in einer Proceßsache nöthig ist. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck dieser Notiz ersucht und die Kollegen Lange's gebeten, denselben eventuell auf Vorstehendes aufmerksam zu machen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Bild aus der Gegenwart. Es ist alles so wunderschön eingerichtet in dieser besten der Welten! Man schlage nur eins der vielen Bourgeoisblätter von den letzten Tagen auf und zwar das Capitel Oesterreich-Ungarn, da liest man an erster Stelle eine in bedauerndem Tone gehaltene Besprechung des Grubenunglücks in Pyzibram, wobei übrigens besonders die finanzielle Seite betrachtet wird, die unglücklichen Opfer und ihre Hinterbliebenen werden mit einigen kurzen Trostworten abgefertigt — warum auch die behägigen Leser bei ihrem Morgentasse schon mit so trostlosen Geschichten aufregen?! Darum wenden sich die Tageschroniken einer dankbareren Aufgabe zu und wissen gar nicht Worte genug zu finden, wie sie die Pracht der Krönungsfeier des ungarischen Königs beschreiben sollen. Jede Carosse wird da sorgsam geschildert; die schönste hatte ein festes Pfäfflein — sogar der Name des Braven wird angegeben, damit er so der künftigen Nachwelt überliefert wird! So unterhalten Capitalistenblätter, die ernst genommen sein wollen, ihre spießbürgerlichen Leser . . .

Befessene Soldateska. Daß auch in Oesterreich das Militär ebenso erzogen wird, wie bei uns, davon giebt eine Nachricht aus Budapest, vom 9. Juni, Kunde: Das gestrige Volksfest nahm einen blutigen Ausgang. In Folge Gratis-Biers und Gratis-Weins kam es zwischen Soldaten und Civilisten zu einem Handgemenge. Die Soldaten zogen vom Leber und verwundeten 15 Personen, darunter drei schwer. Einer Abtheilung der Bereitschaft gelang es, die excedirenden Soldaten zu entwaffnen.

Schweiz.

Die „patriotische Begeisterung“ ist kaum irgendwo reactionärer, als bei im entfernten Auslande lebenden Angehörigen irgend eines Staates. An sich ist diese Thatsache erklärlich, denn Jene fühlen die daheim im

Vaterlande vorhandenen Mängel nicht, sehen vielmehr aus alter Anhänglichkeit alle Einrichtungen daselbst von der rosigsten Seite an. Das Alles könnte man sich noch gefallen lassen; wenn aber jene abseits vom politischen Leben des Vaterlandes stehenden Ausgewanderten sich anmaßen, in dasselbe hineinzureden, so sollten die Heimischen sich das ernstlich verbieten. In dieser Lage befinden sich gegenwärtig die Schweizer. In der Schweiz hat bekanntlich seit längerer Zeit der Gedanke der Wahl des Bundesraths durch das Volk Wurzel gefaßt. Im „St. Gallener Tagebl.“ haben nun die Schweizer in Deli auf Sumatra an sämtliche Schweizer im Auslande einen Aufruf erlassen und sie aufgefordert, diesen Gedanken zu bekämpfen. Es soll unter den Schweizern im Auslande eine Art Referendum veranstaltet werden, das zwar keine rechtlichen Folgen haben kann, von den Feinden der demokratischen Fortentwicklung aber als Rückhalt benutzt wird. In dem Aufrufe wird betont, daß die bisherige Wahlart des Bundesraths sich „glänzend bewährt“ und immer der Schweiz eine Behörde gegeben habe, auf die sie jederzeit stolz sein dürfen; und die im Auslande die größte Hochachtung genossen habe. Den Beweis, daß das bei der Wahl durch das Volk auch nur weniger der Fall sein werde, hat man nicht einmal versucht. Solcher Versuch müßte auch schmachlich verunglücken.

Frankreich.

Der 100jährige Gedenktag des 10. August wird in Paris großartig gefeiert werden. Mit 57 gegen 14 Stimmen hat der Stadtrath 200 000 Francs zu diesem Zweck bewilligt. Am 10. August machte das Königthum in Frankreich, während die deutschen Truppen heranogen, den letzten Versuch, die Revolution niederzuwerfen und Frankreich dem Ausland zu überliefern. Zu dem Kampf hatte es sich lange gerüstet, und wenn man bedenkt, daß der Plan mit der preussischen, österreichischen, russischen und englischen Regierung vereinbart war und daß Entschluß in Eilmärschen nahe, so standen die Chancen des Königthums keineswegs schlecht — zumal die Tuilerien eine außerordentlich feste Position bildeten. Wäre das Volk nicht so eifrig gegen das Königthum gewesen, so würde diesem der Sieg wohl auch zugefallen sein. Das landesverrätherische Benehmen des Hofes hatte aber die ganze Nation empört; es galt die nationale Existenz Frankreichs, und so marschirte am 10. August 1792 nicht bloß die Revolution, sondern auch Frankreich gegen die Bourbonen-Monarchie, die nun erliegen mußte. Mit der Gründung der „revolutionären Commune von Paris“, die in der Nacht vom 9. auf den 10. August geschaffen ward, um die Volkserhebung zu leiten, begann die revolutionäre Hochfluth, welche bis zum October des folgenden Jahres stetig anschwoll, und dann, nachdem alle Feinde der Republik — die inneren wie die äußeren — mit titanischer Kraftanstrengung zermalmt waren, zum Stehen kam, worauf sie allmählig zurückwich, bis im Hochsommer 1794 über die Leichen der Hebertisten und Dantonisten hinweg — am 9. Thermidor, mit Robespierres Sturz — die erklärte Ebbe hereinbrach. — Die betreffenden Debatten des Gemeinderaths waren sehr lebhaft und dramatisch.

Einigen Reactionären, die vor einer „Verherrlichung der Insurrection“ warnten und die Commune von 1871 in die Debatte zogen, wurde von unseren Genossen Longuet und Billaud nach Noten heimgelacht. Auch die Erschießung der Gelfein kam zur Sprache, und unseren Genossen war es ein Leichtes, die Unschuld der Commune und die Schuld der Versailler, namentlich des boshaften Intriguanen Thiers, nachzuweisen.

Belgien.

Die vereinigten Alericalen in Brüssel und die Unabhängigen haben jetzt auch ein Wahlmanifest erlassen. Sie lehnen das uneingeschränkte und eingeschränkte allgemeine Stimmrecht ab. Im Interesse einer „demokratisch-conservativen“ Revision soll jeder Bürger das Stimmrecht erhalten, der „die Garantie der Ordnung, Moralität und Unabhängigkeit bietet.“ Diesen Erfordernissen genügt nur das auf der Wohnung beruhende Wahlsystem. Sie lehnen das Referendum als belgischen Sitten und geordneter Verwaltung gleich widersprechend ab und wollen, daß der Senat von der Nation gewählt wird und daß dem Könige kein Recht, Senatoren zu ernennen, eingeräumt wird. Dieser Aufruf nimmt also das von der Regierung gewünschte Wahlsystem an, lehnt aber die von dem Könige und von der Regierung geforderten Hauptreformen — das Referendum und die Neuorganisation des Senats — ab. Es ergiebt sich somit, daß die Alericalen, Unabhängigen und Doctrinär-Liberalen das Referendum und jede Erweiterung der Rechte des Königs ablehnen und der König in den neuen Kammern für das von ihm mit eiserner Festigkeit geforderte Referendum höchstens auf ein Duzend fortschrittlicher Stimmen rechnen kann, wenn die Liberalen in Brüssel liegen.

England.

Zur Wahl. Am 9. Juni wurde zwischen der Regierung und den Führern der Opposition vereinbart, daß die Auflösung des Parlaments am 25. d. Mts. amtlich verkündet werden soll. Die Neuwahlen in den Städten beginnen am 2. Juli. Die Wahlbewegung nimmt täglich lebhaftere Dimensionen an. Chamberlain, der ehemalige Radical, agitirt für die Tories und wird deshalb von den Liberalen als Renegat bezeichnet und behandelt.

Die Fehde zwischen den beiden irischen Parteien ist erbitterter als je. Umsonst hat der Parnellit Harrington den Vorschlag gemacht, den Kampf seitens seiner Fraction einzustellen, sobald die McCarthyaner keine Gegencandidaten in den Wahlkreisen, welche jetzt den Parnelliten gehören, aufstellen wollen. Dagegen eifert besonders Dillon. Dem guten treuen Freunde des verstorbenen Parnell, Redmond, blieb deshalb nichts übrig, als nochmals das Schiff zu besteigen, um in Amerika die bei irischen Wahlen so überaus nöthige Geldhilfe zu erlangen. Redmonds Organ in Dublin, der „Independent“, singt das alte Lied, daß die Irish-Americaner nie und nimmer zugeben werden, daß die irische Partei sich zum Schuppuzer des englischen Liberalismus erniedrige. Dagegen will sich Redmond mit Händen und Füßen wehren, und deshalb ist er

weilig. Freund Hannibal fand die Vorlesungen interessant. Er stenographirte fleißig, zeigte einen Eifer und ein Entzücken, daß schließlich der alte „Pandectenhengst“ auf ihn aufmerksam wurde. Professor Zebra war ein Hagestolz, ohne Erben, wohlhabend und hatte so verschiedene Schwächen, deren Befriedigung sein Vermögen und seine Gesundheit bedenklich angriff. Alte Scharfeten, abgelagerte Weine und — junge Mädchen bildeten seine Leidenschaft, die Hannibal nach Kräften schürte. Binnen kurzem war er der „Lieblingsschüler“ Professor Zebra's; hätten nicht seine Eltern noch gelebt, er hätte sich von dem alten Bücherwurm adoptiren lassen. Wäre er nicht Katholik gewesen wie sein Gönner, er wäre es unverzüglich geworden; er wäre auf sein Verlangen sogar zum Islam übergetreten.

Sein Protector verschaffte ihm bei seinem Freunde, dem Professor Kwapil, die Stelle eines Hofmeisters. Professor Kwapil trug Nationalökonomie vor und sofort warf Hannibal Pandecten und römisches Recht fort und studirte Nationalökonomie. Er bekam sich als eifriger Anhänger der Theorie seines neuen Gönners, der den Ehrgeiz hatte, eine eigene Schule zu bilden. Professor Kwapil war Vater eines Knaben und einer häßlichen Tochter. Trotz der großen Mitgift wollte Niemand bei Fräulein Amalia anbeifhen. Hannibal biß an; er fand sie zwar nicht hübscher als seine imaginären Mitbewerber, aber er betrachtete sie eben mit ganz anderen Augen. Für ihn war sie eine bittere unangenehme Medicin, die ihn jedoch mit einem Schlage von allen Nebeln der Armuth befreite. Er machte die Augen

fest zu und schluckte die Medicin tapfer und standhaften Muthes hinunter. Er verstand sich auf die Aesthetik des Häßlichen, bald war er der schmachtende Anbeter Amalia's und sein heißes Bemühen krönte der Erfolg. Als Professor Kwapil davon erfuhr, wurde er wüthend. Hatte er sich deshalb taufen lassen, um sein Vermögen einem Habenichts in den Klagen zu werfen? Und grausam schritt er die zärtlichen Bande entzwei. Doch kaum war das schreckliche Wort dem Munde entflohen, da ereignete sich — ungeahntes! Ohnmächtig sank Amalia auf das Sopha und schrie krampfhaft: — Professor Kwapil hob seine schlaffen Augenlider empor, sah seine Tochter durchdringend an und — wußte genug. Am nächsten Tage bat und erhielt Hannibal den väterlichen Segen. Professor Kwapil machte gute Miene zum bösen Spiel; er konnte sich gratuliren, daß die Sache so ausgegangen war. Ein Scandal in der Deffentlichkeit hätte ihn der Lächerlichkeit preisgegeben. Hannibal trat nun immer zuverlässiger auf; er hatte eine feste Operationsbasis gewonnen. Mit seinem alten Gönner, dem Hofrath Zebra, hatte er sich überworfen, der Mann war ihm lästig geworden, also schleuderte er ihn zur Seite, wie eine ausgepreßte Citrone; er brauchte ihn ja nicht mehr. Seinen Schwiegervater, hatte er sich ganz unterjocht; derselbe staunte ihn an; dieser Hannibal von einem Schwiegerjohn schien es ja noch weiter bringen zu wollen als er selbst! Das imponirte ihm! Hannibal hatte sich inzwischen als Privatdocent habilitirt; durch das Geld und die Verbindungen

seines Schwiegervaters bewirkte er, daß er alsbald an eine auswärtige Universität berufen wurde. Nach sieben Jahren lehrte er zurück, sein Schwiegervater war in Pension gegangen und er trat an seine Stelle. Nun hatte er den Gipfelpunkt seines Ehrgeizes erstiegen, er war ein gebiegener Tourist. Doch der Mensch wächst mit seinen höheren Zwecken und Hannibal hatte noch höhere Ziele im Auge. Er glück dem Tiger, der Blut geleckt. So schlängelte er sich denn noch weiter empor. Um seine geistige Unabhängigkeit und wissenschaftliche Objectivität zu zeigen, unterwarf er das ökonomische System seines Vorgängers einer vernichtenden Kritik. Auch am politischen Leben begann er sich zu betheiligen. Vorsichtig lavirte er zwischen den Parteien; er schloß sich keiner an, verwarf es aber auch mit keiner. Trotzdem machte man „oben“ Schwierigkeiten; man mochte wohl Bedenken haben. . . . Da warf er sich der Opposition in die Arme und gelangte mit ihrer Hilfe ins Parlament. Er liebängelte mit dem Radicalismus und spielte sich auf den sittenstrengen Cato und patentirten Corruptionstödter hinaus. Die Regierung bekam Angst, der Mann konnte ihr gefährlich werden. Rasch ernannte sie ihn zum Sectionschef im Ministerium und machte ihn so unschätzlich — ein probates Mittel.

Heute ist Professor Dr. Hannibal Fuchs bereits Hofrath und Besitzer mehrerer Orden. Die Regierung kennt eben ihre Pappenheimer und weiß deren Schwächen auszunützen. Vielleicht wird ihm dereinst auch noch der Adel zu Theil. Er verdient ihn.

von seinem Krankenbette aufgestanden und hat die Mission nach Amerika übernommen.

Italien.

Es witterleuchtet! Bei Palermo — auf der Insel Sicilien — sind Bauernkriegen ausgebrochen. Die armen Banbleute, die am Verhungern sind und dabei noch Steuern für Soldaten bezahlen sollen, sind irgendwo in Conflict mit dem Militär gekommen. Hier wurden todtgeschossen, viele verwundet, vierzig verhaftet. Der Staat ist gerettet — und der Dreibund doch hoffentlich auch.

Portugal.

Eine betrügerische Monarchie. Die „Bosnische Zeitung“ schreibt zu dem portugiesischen Staatsbankerott:

Nach der ganzen Art und Weise, in welcher der Staatsbankerott eingeleitet wurde, mußte der unbefangene Beobachter die Ueberzeugung gewinnen, daß Portugal gewiß seinen Verpflichtungen nicht nachkommen könne, daß es aber ebenso gewiß, soweit es ihm die Mittel noch gestattet, auch nicht zahlen werde. Die Verwaltung des portugiesischen Staates ist durch und durch verrottet; jeder Beamte sucht sich persönlich zu bereichern, ohne dabei immer die Grenzen des Strafbüchchens zu achten; weder auf das Wort eines Bevollmächtigten noch auf die Zusage des Ministeriums ist zu bauen; das hat man neuerdings bei den Verhandlungen mit den Schutzcomitès der auswärtigen Staatsgläubiger Portugals erfahren. Die Gläubiger, die von der portugiesischen Regierung in friedlicher Weise geschädigt werden, sind zu Zugeständnissen und Opfern bereit; ihre Vertreter vereinbarten eine neue Ordnung des Schuldendienstes mit den Beauftragten des Ministeriums; Herr Serpa Pimentel genehmigte Punkt für Punkt des Abkommens, Punkt für Punkt wird von dem Ministerium auf dem Drahtwege bestätigt, und in dem Augenblicke, in welchem es sich um die Unterzeichnung handelt, zerfällt das Ministerium den ganzen Vertrag, stellt die ausländischen Staatsgläubiger den inneren gleich, mußtet ihnen ein Abzug von 50 Procent von den Zinsscheinen, der morgen auf 60 Procent erhöht werden kann, und die Empfangnahme des Betrages in portugiesischer Währung an, die morgen einem Disagio von 50 Procent unterliegen kann. Es ist ein so dreistes, Treu und Glauben verlegendes Gebahren, daß man begreifen kann, wie sich fortan die Schutzcomitès mit einem portugiesischen Ministerium überhaupt nicht mehr in Verhandlungen einlassen wollen. Wie freilich die Gläubiger zu ihrem Rechte und ihrem Gelde einer betrügerischen Staatsleitung gegenüber kommen sollen, das ist einseitigen dunkel. Wiederholt ist das Verlangen an die Regierungen der Großmächte zu diplomatischem Druck auf Portugal auszuüben oder die Hand auf die portugiesischen Colonien zu legen, da ein Staat, der seine Zinsen nicht bezahlt, auch kein Recht auf kolonialen Colonialbesitz habe. Inzwischen bleibt abzuwarten, inwiefern sich die Regierungen der Großmächte zu einem einmüthigen Vorgehen gegen ein Ministerium verstehen werden, welches allem Anscheine nach die Verhandlungen mit den Schutzcomitès nur betrieben hat, um gewinnreiche Börsenspeculationen in ihren eigenen Schuldverordnungen zu machen. Der Verlauf dieses Staatsbankrotts kann nur die Capitalisten zu der höchsten Vorsicht gegenüber „rosigen“ Werthen, die Bankhäuser aber zu gesteigerter Zurückhaltung bei ihrer Einführung mahnen. Die deutsche Nation erleidet an portugiesischen Werthen einen Verlust von vielen Millionen. In welcher Weise indessen die Mächte in Zukunft grundsätzlich einem bankbrüchigen Staate gegenüber, insbesondere durch Anordnung einer gemeinsamen Finanzaufsicht wie in der Türkei einschreiten könnten und müßten, das ist eine Frage, die das Völkerrrecht demnächst zu lösen berufen scheinen könnte.

Natürlich ist das capitalistische Gewissen der Lante Bos in Erregung gerathen, so daß sie einmal recht undiplomatisch die portugiesischen Finanzschwindelbeien beim rechten Namen nennt. Zum Schutz des bedrohten Selbstheutels wird nun ein gemeinsames Vorgehen der Großmächte angerufen. Es ist die bekannte Nachwachterrolle, die dem Staat zugemuthet wird. Die „Bosnische Zeitung“ vergißt nur, daß von den Mächten, die dem Capital Schutz gewähren sollen, einzelne bereits jetzt bankerott und andere durch den Militarismus an den Rand des Bankrotts gebracht worden sind.

Rußland.

Die Feier des 1. Mai ist auch in Petersburg begangen worden, und zwar durch vier Versammlungen, die natürlich geheim abgehalten werden mußten. In einer der Versammlungen stellte ein Redner folgende Forderungen:

„Um unsere Lage zu verbessern, müssen wir dahin streben, die jetzige capitalistische Gesellschaftsordnung, welche einen großen Spielraum der willkürlichen, profusüchtigen Ausbeutung giebt, durch eine gerechtere, socialistische zu ersetzen. Um aber praktisch diese ökonomische Ordnung verwirklichen zu können, ist es für uns notwendig, politische Rechte zu erlangen, welche wir jetzt nicht besitzen. Wir werden aber nur dann in der Lage sein, politische Rechte zu erlangen, wenn auf unserer Seite eine organisierte Macht sein wird, deren Forderungen zurückzuweisen die Regierung nicht wagen kann und die von ihr nachdrücklich folgende Zugeständnisse verlangen würde:

- 1. Eine Verfassung auf Grundlage des allgemeinen, directen Wahlrechtes.
2. Das Recht des Parlaments, alle höhere Staatsbeamten zu ernennen und die Stellung des Heeres unter seine Gewalt zu stellen.

Damit aber die Soldaten nicht vergessen, daß sie auch zum Volke gehören und die Interessen des Volkes auch ihre Interessen sind, muß man die Dienstadt so kurz wie möglich machen und so einrichten, daß die Soldaten ihre Militärpflicht in ihrem Geburtsorte erfüllen und während der Dienstzeit die Möglichkeit hätten, mit ihrer Familie eng zu verkehren. Dann wird der Soldat, indem er sich seiner Solidarität mit dem Volke bewußt sein wird, niemals gegen dasselbe gehen. Das ist notwendig, damit die Regierung nicht die Möglichkeit hätte, mit Militärgewalt die Bürger zu zwingen, Gesetze zu befolgen, die vom Parlamente nicht bekräftigt oder aufgehoben sind.

- 3. Agitationsfreiheit, Preß- und Redefreiheit.
4. Versammlungs- und Coalitionsrecht.
5. Confectionsfreiheit.
6. Unentgeltlicher, gründlicher Volksunterricht.
7. Geschworenengerichte für alle Verbrecher.
„Vergessen Sie, Genossen, fährt der Redner weiter fort, nicht diese Forderungen, weil sie die ersten und die wichtigsten sind, welche wir an die Regierung bei der ersten Möglichkeit stellen werden.“

Die Wiener „Arbeiter-Ztg.“, der diese Mittheilung entnommen ist, erklärt ausdrücklich, daß es sich um Versammlungen handelt, in welchen wirkliche russische Arbeiter vor russischen Arbeitern über die Bedeutung des 1. Mai sprachen.

Arbeiterbewegung.

Aufruf

an die Handlungsgehilfen Deutschlands!

Collegen!

Tag für Tag lesen wir, daß Hunderte von Handlungsfirmen in Concurß gehen, ihre Geschäfte schließen müssen; die Concurßlisten liefern den Beweis, daß wir uns augenblicklich in einer wirtschaftlichen Krise befinden, deren Umfang und Dauer Niemand absehen kann. Die Unternehmer und Chefs können ihre wirtschaftliche Existenz durch viele Mittel retten, Freunde und Verwandte stehen ihnen bei, sie erhalten gute Stellungen; die Handlungsgehilfen dagegen werden ohne Schutz und Halt aufs Pflaster geworfen. Die Zahl der stellunglosen Handlungsgehilfen wächst und wächst. Bei jeder Vacanz, mag die Stellung noch so ungünstig salarirt sein, melden sich Hunderte und mit rohem Uebermuth können die Chefs die Gehälter drücken und die Arbeitskraft unserer Collegen ausnutzen. Collegen, sollen wir diese Zustände schweigend dulden, unthätig zusehen, wie ein großer Theil unserer Genossen wirtschaftlich vernichtet wird? Nein! Von Tag zu Tag mehrten sich die Zeichen, daß viele unserer Collegen ihre Klassenlage klar erkannt haben, daß sie entschlossen sind, die Schaaren der Kinder zu verlassen, die der Rattenfängerpfeife der freisinnigen Partei folgen, daß sie gewillt sind, sich der Socialdemokratie anzuschließen.

Collegen! Es handelt sich nun darum, die zerstreuten Kräfte zu sammeln und mit Hilfe einer planmäßigen Agitation die Handlungsgehilfen Deutschlands zu organisiren. Am 11. September 1892 findet in Berlin eine Conferenz aller im Handlungsgewerbe beschäftigten Personen als Handlungsgehilfen, Hausdiener, Päder u. dgl. statt.

Collegen! Wir legen euch dringend an das Herz, wenn es euch im Ernst um eine Besserung eurer Lage zu thun ist, diese Gelegenheit zu ergreifen. Berufet in allen Städten, in denen es irgendwie möglich ist, öffentliche Versammlungen ein und wählt in diesen Versammlungen Delegirte, die euer Vertrauen besitzen. Denjenigen Collegen, die in ihren Wohnorten ganz vereinzelt stehen und die trotzdem Zeit und Lust haben, die Conferenz zu unterstützen, wird der Unterzeichnete auf ihren Antrag Karten ausfertigen, die zur Theilnahme an den Verhandlungen und Beschlüssen berechtigen.

Auf der Conferenz wird es sich vor Allem darum handeln, die Form der Organisation festzustellen und zu bestimmen, wie wir am besten diejenigen Collegen, die zu unseren Gegnern gehören oder in kläglicher Gleichgültigkeit bei Seite stehen, zu uns herüberziehen können. Sodann wird es Aufgabe der Conferenz sein, zu erwägen, ob es nicht möglich ist, ein Organ für die Handlungsgehilfen Deutschlands herauszugeben. Collegen! unseren Chefs stehen zahllose Fachblätter zur Verfügung, die gesammte bürgerliche Presse ist stets bereit, für ihre Interessen einzutreten und nur von Zeit zu Zeit erhebt die socialdemokratische Presse für uns ihren Ruf.

Darum wird es unsere Aufgabe sein, eine Zeitung zu gründen, die unsere Ideen verbreitet und für unsere Interessen energisch und nachhaltig kämpft. Außerdem werden wir auf der Conferenz bestimmen müssen, inwiefern wir mit den Hausdienern, die zum großen Theil unter denselben Schäden leiden, wie wir, zusammen arbeiten können.

Collegen! die Aufgaben der Conferenz sind große, es wird der ganzen Willenskraft und Einsicht der Theilnehmer bedürfen, die Aufgaben zu lösen. Unterstützt uns, besichtigt die Conferenz, laßt die Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen, ist sie einmal versäumt, so kehrt sie sobald nicht wieder.

Anfragen und Zuschriften sind zu richten an

Julius Tark,

Berlin SW., Solmsstraße Nr. 24.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 15. Juni 1892.

Heiteres von der Landagitation. Bekanntlich bemüht sich unsere buntschneidige Segnerschaar im Schweiße ihrer meist feisten Angesichter, durch allerlei nicht gerade sehr reinliche Hausmittelchen den bereits von verschiedenen Seiten constatirten Erfolg unserer Landagitation nach Kräften zu hintertreiben. Daß dabei die und da in unserm schönen deutschen Vaterlande auch verschiedene Hüter des Gesetzes eine sehr wenig beneidenswerthe Rolle spielen, ist schon genugsam örttert worden und darf demzufolge als allgemein bekannte und auch nach Verdienst — gewürdigte Thatsache gelten. Als mildere Umstände wollen wir dabei aber die sehr naheliegende Annahme gelten lassen, daß dies „auf den berühmten „Wink von Oben“ geschieht, der mit Schiller's „Mädchen aus der Fremde“ das Eine gemeinsam zu haben scheint: „man wußte nicht, woher er kam.“ Vielleicht allerdings wird auch das einmal an's Licht der Sonne kommen. Doch nun zur Sache. Vertheilt da irgendwo in einem schlesischen Dörfchen, das auch Bahnstation ist, eine Handwerkerfrau ein Packet Zeitungen. Im Interesse der Wahrheit muß constatirt werden, daß es kein Breslauer amtlich zum Lesen empfohlenes Antisemiten-Gezblatt war, das da den wißbegierigen Landleuten von dem braven Weibe in die Hand gedrückt wurde, sondern — schaudert, Ihr Ordnungssäulen — die „Volkswacht“! Aber — das Auge des Gesetzes schläft nicht... der Dorfgewaltige citirte die Verbrecherin vor seinen Richterstuhl — er hatte eine Idee. „Wie kommt Ihr dazu, dieses Demokratenblatt im Dorfe zu vertheilen? He? Wollt Ihr aus unsern Bauern („unsern“ ist gut! D. H.) rothe Revolutionäre machen? Wer gab Euch die Blätter?“ — Der Inquisitionsblick des Bestrengen konnte die Handwerkerfrau nicht verblüffen. „Ja, Herr Amtsvorsteher,“ meinte sie gelassen, „zu den Zeitungen bin ich ganz zufällig gekommen. Auf der Station wurden sie mir aus einem Waggonfenster vor die Füße geworfen. Ich habe dann ein Blatt selbst zum Lesen behalten und auch allen Andern eins gegeben. Das habe ich gerne gethan, da mich die Zeitungen nichts kosteten.“ — Die „Idee“ des Herrn Amtsvorsteher war zu Ende und das „dämliche Weibsbild“ konnte seiner Wege gehen.

Arbeiterfreuden. Wir werden um die Veröffentlichung nachstehender Zeilen, gebeten: „Recht bezeichnend für die Arbeiterfreundlichkeit ist das Verhalten des Besitzers einer hiesigen Lederfabrik auf der Gartenstraße. Ich, Schreiber dieser Zeilen, wurde von dem Herrn am Montag engagirt, und, da ich nur theoretisch und weniger praktisch ausgebildet bin, war ich mit vorläufig 1 Mark Tagelohn zufrieden, da mir der Principal versicherte, denselben bei genügender Leistung zu erhöhen. Dienstag Abend bat ich um 2 Mark Vorstuf, da ich in einer Lage mich befinde, die nicht gerade als günstig zu bezeichnen ist. Der Herr Principal wollte jedoch nichts davon wissen; das Höchste war 1 Mark, zu dem er sich versteigen wollte. Ich schilberte ihm meine Verhältnisse, daß ich von der Wanderschaft käme, keinen Pfennig besäße und den ganzen Tag bloß einmal, und das noch nicht, zu essen hätte. Dies Alles rührte ihn nicht. Auch die Herausgabe meiner Papiere verweigerte er, welche ich in Folge dessen verlangte. — Dies ist die Lage der Arbeiter dem Capital gegenüber.“ A. K.

Die Polizeistunde. Dieses veraltete Stück Polizeibevormundung und die Bestrafungen wegen Uebertretung derselben seitens der Wirthe und Gäste, geben der werkschätigen Bevölkerung häufig zu Bemerkungen und Aeußerungen Veranlassung, welche — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt — nichts weniger als geeignet sind, das Ansehen der untergeordneten Polizeiorgane und den Respect vor der Unparteilichkeit der Obrigkeit, über dessen Schwinden gewisserseits so viel gellagt wird, zu stärken. Und das hat seine Gründe in Folgendem: Während in den Städten und auch theilweise auf dem Lande die Polizeistunde später eintritt, oder dieselbe dort von der Polizei so rückwärtsvoll gehandhabt wird, daß sie manchmal kaum noch dem Namen nach bekannt ist, hat sich der ländliche Staatsbürger zweiter Klasse, der vielleicht mit seinem Spiel noch nicht ganz fertig ist, oder sonst gemüthlich mit Anderen zusammensitzt, um 11 Uhr wie ein unreifer Schulknaube nach Hause zu trollen, um nicht Gefahr zu laufen, unter allerhand unangebrachten Bemerkungen von einem Genossen aufgeschrieen und dann empfindlich bestraft zu werden.

werden. Zu alten Zeiten, als die Landbewohner noch roher, rauher und strecksüchtiger waren als heute, mag ja eine solche Polizeivormundung einen Zweck gehabt haben, aber die Robtheit, die Konflukt und die Neigung zu Knechtstörungen hat in den meisten ländlichen Gegenden mit der Zeit ganz bedeutend abgenommen. Unsere Bauernburschen und ländlichen Arbeiter scheinen die Sümmelein und Knechtstörungen nach und nach ganz an sich selbst und an ihre Substanz und nichtstüdtende Söhne unseres Brotes und Mastbürgerthums überlassen zu wollen. Schon heute gehören Schlägereien auf dem Lande, wie sie bei Offizieren, Studenten u. vorkommen, zu den Seltenheiten, und in den wenigen Fällen, wo solche vorkommen, ist nie ein Gendarm da, da die heilige Hermandad ja doch nicht allgegenwärtig sein kann, das bleibt eintretenden Falles immer dem Wirth und anderen besonnenen Leuten vorbehalten, Ruhe und Ordnung in der Wirtschaft aufrecht zu erhalten.

Bei der ländlichen Bevölkerung besteht die Ansicht, daß Bestrafungen wegen Ueberschreitung der Polizeistunde nur noch den Zweck hätten, dem bodenlosen Säkel des Herrars Gelder einzubringen. Gegen letzteres wäre nun nicht viel einzuwenden, wenn es zu ermöglichen wäre, daß nur solche wegen Ueberschreitung der Polizeistunde bestraft würden, die dieselbe jede Nacht übertreten, deren Organe die ganze Nacht hindurch dauern und die in einer Nacht oft so viel Geld verschlemmen und verspielen, daß damit eine ländliche Arbeiterfamilie das ganze Jahr leben könnte. Aber solche Strafen treffen größtentheils Männer des werthwürdigen Boikes, und man hört nie davon, daß „große Herren“ wegen Ueberschreitung der Polizeistunde aufgeschrieen und bestraft worden wären. Diese Strafen treffen meistens nur solche, die die ganze Woche nicht ins Wirthshaus kommen, die nach Tagen schwerer Arbeit am Sonntag die Erholungszeit manchmal über 11 Uhr Nachts ausdehnen.

Allen Respekt vor den untergeordneten Polizeiorganen, aber es mag unter denselben doch auch Persönlichkeiten geben, die, wie man zu sagen pflegt, päpstlicher als der Papst sind und die in übertriebenem Diensteifer und Wohlthäterei auf Wirthschaften ihr Augenmerk richten, die nach ihrer Ansicht nicht gut angeschrieben sind, in denen Socialisten verkehren, deren Befehl so viel Rechtsgefühl haben, daß sie den Socialisten ihre Locale zu Versammlungen geben, um einmal ein Geschäft zu machen. Die unteren Polizeiorgane mögen hier und da nicht den nöthigen Tact in solchen Angelegenheiten besitzen und auch nicht die nöthige Bildung, und man behauptet, daß die und da solche zu finden wären, die es lieber einem ganzen Orte entgehen lassen möchten, wenn ihnen einmal ein Socialdemokrat auf die Finger geklopft hat. Und noch Eins. Die Polizeistunde bietet auch manchem gemeinen Denuncianten eine günstige Gelegenheit, aus gemeiner Rachsucht oder aus angeborener Schußigkeit einen Gast oder Wirth bei der Gendarmerie anzugeben und so die Leute in Strafe zu bringen. Also fort mit solchen veralteten Polizeigesetzen und Verordnungen, die Niemandem nützen und durch ihre ungleiche Anwendung nur böses Blut machen. Nicht als ob wir Jemandem, der solche veraltete und unnütze Gesetze und Verordnungen in Anwendung bringt und nach diesen Gesetzen bestraft, einen Vorwurf machen wollten. So lange ein Gesetz besteht, muß es auch in Anwendung kommen, und wenn die Polizeiorgane den Behörden eine Denunciation bringen, so muß dieselbe auch die Strafen verfügen. Aber die arbeitende Bevölkerung hat, wenn sie noch etwas auf sich selbst halten will, nach dem Spruche: „Andere Zeiten, andere Sitten“ darauf hinzuwirken, daß solche das Volk unter Vormundenschaft stellende Gesetze abgeschafft werden. Und hierzu wird es ja bald Gelegenheit haben, indem es bei den nächsten Landtagswahlen nur solche Gesetzgeber nach München schiebt, die auch etwas für die große Masse des arbeitenden Volkes thun wollen, und die nicht verlangen, daß die Leute auf dem Lande noch mehr bevormundet werden sollen, als die in der Stadt. Die Gesetzgeber sollen überhaupt nicht etwas verlangen von anderen, das sie ja bekanntlich in München selbst nicht thun.

Zur Krankenkassenfrage äußert sich der „Vorwärts“ auf den Vorschlag von Magdeburger Parteigenossen: alle Centraalkassen in eine große Zuschußkassen umzuwandeln resp. zu verschmelzen, folgendermaßen: Der Vorschlag, sämmtliche Hilfskassen in eine einzige zu verschmelzen, welche dem § 75 entspricht, erscheint brauchbar, so lange nicht überall die Ortskassen so eingerichtet sind, daß der Beitritt zu denselben gegenüber dem Verharren in den freien Hilfskassen vortheilhafter ist, wobei allerdings zu berücksichtigen, daß die Ortskassen — auf die das Krankenversicherungs-Gesetz das Hauptgewicht legt — jedenfalls erst dann verbessert werden, wenn sich die Arbeiter in Masse ihnen anschließen und ihre Erfahrungen im Krankenkassenwesen darin bethätigen, wobei die Aufsaugung der Betriebs- und Innungskassen durch die Ortskassen unserer Ansicht nach von socialpolitischer Bedeutung wäre. Die Aussichtslosigkeit des weiteren Kampfes der freien Kassen, die in Wahrheit freie Kassen gar nicht mehr sind, gegen die Zwangskassen, die schon früher betont und dementsprechend die Auflösung der eingeschriebenen Hilfskassen empfohlen worden. Ob es nun praktisch ist, den dann erforderlichen Zuschuß an Kranken-Unterstützung u. s. w. im Wege einer einzigen, über ganz Deutschland sich erstreckenden Zuschußkassen zu leisten, bedarf noch der Ueberlegung. Die Ortskassen sind local organisiert oder erstrecken ihren Wirkungskreis höchstens über einen District; die Zuschuß-Kassen nun hat den Zweck, durch ihre Leistungen zur Orts-Krankenkasse, event. zu den Betriebskassen ergänzend, ausgleichend heranzuwirken, daß die gewohnheitsmäßig erforderliche, von den Lebensverhältnissen — die in jedem Orte immer noch mehr oder minder verschieden — abhängige Höhe der Kranken-Unterstützung durch beide Kassen zusammen erreicht wird.

Sind nun die Zuschußkassen local, so haben die Mitglieder in der genügenden Wahrnehmung localer Verhältnisse, auch bezüglich der Krankencontrolle mehr Bewegungsfreiheit, als das bei der centralen Zuschußkassen möglich. Dem ursprünglichen Zweck der centralisirten Krankenunterstützung, den Mitgliedern beim Ortswechsel die Kassenrechte zu wahren, können die localen Zuschußkassen genügend durch Bestimmungen Rechnung tragen, wonach Mitglieder aller andern Zuschußkassen mit dem Tag der Zureise in einem andern Ort die gleichen Rechte und Pflichten der Mitglieder der Zuschußkassen ihres neuen Aufenthaltsortes haben. Bei einer centralisirten Zuschußkassen muß man unter Umständen noch locale Sanitätsvereine u. s. haben. Die Zuschußkassen selbst sind überhaupt nur so lange nöthig, als die Ortskassen nicht so ausgebaut bezw. die entsprechenden gesetzlichen Hindernisse hinweggeräumt sind, daß man ihnen die ganze Krankenunterstützung allein überlassen kann, und sofern dabei nicht die Freizügigkeit vollkommen gewahrt ist, wie jetzt bei den centralisirten Kassen.

Asphaltirung. Am Nachmittag des 14. d. M. erfolgte die Fertigstellung des Asphalt-Pflasters auf der Poststraße, die nunmehr wieder für Fuhrwerk passirbar ist. Mit der Inangriffnahme der Asphaltirung der alten Taschenstraße fängt man bereits an.

Neue Pantomime im Circus Renz. Donnerstag wird zum ersten Male aufgeführt: „Im dunklen Erdtheil“ (Einnahme von Bagamoyo). Diese Pantomime wird uns mit einem glänzenden Aufwande aller dem Circus zu Gebote stehenden Mittel an Costümen, Waffen, Pferden, fesselnde künstlerische Bilder aus dem dunklen Erdtheil entrollen, bei denen übrigens auch der Humor gebührend in Geltung kommen wird, wie besonders in der Schul- und in der Recrutirungsscene. Ueber den Inhalt werden wir eingehend nach der Vorstellung referiren. Für heute wollen wir nur die Scenenfolge geben: 1. Arabische Reiterphantasie, 2. Sklaven-Karawane, 3. Flucht und Kampf, 4. Schulscene, 5. Militärische Exercitien und Recrutirung, 6. Handelskarawane, 7. Tauschhandel, 8. Affe und Krokodil, 9. Kriegertanz, 10. Einzug des Negerkönigs mit Gefolge, 11. Großes Fest-Divertissement, 12. Der Kampf um Bagamoyo. Das ganze schließt mit einer patriotischen Apotheose. Aus dem Personenverzeichnis erwähnen wir: Lichtblume, afrikanische Prinzessin, Gluthauge, deren vertraute Sklavin, Buschiri, ein Afrika-Reisender, Naturforscher, Lehrer und Missionar, deutscher Unterofficier, stellungspflichtige Eingeborene, ein Pawlan, Kinder, Schlangenbeschwörer, deutsche Marine und Infanteristen u. s. u.

Für Maler und Berufsgeossen. Wir verweisen auf die Anzeige in der heutigen Nummer, nach welcher für diesen Herbst von hiesigen Malergehilfen eine Ausstellung von Maler- und Lackirerarbeiten eigenen Erzeugnisses in Aussicht genommen ist. Es ist diese Idee unseres Wissens in Breslau noch nie zur Ausführung gelangt und kann man daher, auf das Resultat dieses Versuches gespannt sein. Wir können eine rege Theiligung an diesem schönen Werke nur wärmstens empfehlen. Die Anregung dazu gab, wie wir hören, die Ausstellung des Kunstgewerbevereins in der alten Börse.

Ein gefährlicher Mensch. Am 13. d. M., Abends nach 7 Uhr fand sich auf der Oswitzer Eisenbahnhaltestelle ein Mann ein, der nach Aussage des dort stationirten Weichenstellers einen guten Eindruck machte. Der Fremde begab sich in die Wartehalle und ließ sich dort nieder. Der Beamte, welcher der Meinung war, der Fremde werde mit dem nächsten Zuge wieder abfahren, kümmernte sich nicht um diesen. Später betrat der Beamte wieder den Raum, in dem sich der Mann aufhielt. Kaum hatte er aber seinen Fuß über die Schwelle gesetzt, als der Mann seinen Revolver zog und zwei Mol nach dem Beamten schoß. Dieser wandte sich sofort um und holte einen in der Nähe befindlichen Bahnwärter herbei. Nachdem noch der Fremde wiederholt in der Wartehalle geschossen hatte, entfernte er sich, verfolgt von den Beamten. Leider verloren dieselben in der Nähe der Schwedenschanze seine Spur. Auch die sofort seitens der herbeigerufenen Polizeicommissarien Kupfermann und Göllnitz aufgenommene Verfolgung blieb resultatlos. Die ganze Ausführung der That läßt darauf schließen, daß der Fremde geisteskrank war. Die abgeschossenen Patronen scheinen nur Platzpatronen gewesen zu sein, denn nirgends in der Wand ist eine Kugelspur sichtbar.

Eine Verschollene. Eine in Shenandoah in Amerika ansässige Familie schickte am 18. November v. J. ihrer Tochter Sophie Vielat nach Dülka-Mala in Galizien eine Schiffskarte Nr. 59715, damit sie nach Amerika kommen sollte. Das Mädchen ist von Dülka-

Mala halb weggegangen und hätte im December in ihrem Bestimmungsort in Amerika eintreffen müssen. Dies ist aber nicht der Fall. So viel ermittelt, ist sie von Krakau bis Breslau gefahren; hier ist die Spur von ihr verschwunden. Möglich ist, daß sie vielleicht hier irgendwo krank liegt oder ihr sonst ein Unglück zugestoßen ist. Der Reiseroute gemäß sollte sie von hier aus zunächst nach Bremen fahren. Ob sie dies vielleicht gethan, ist noch nicht festgestellt. Angaben zur Mittelung des Mädchens sind im Zimmer 5 des Präsidiums zu machen.

Alarmirungen der Feuerwehr. Montag Nachmittag wurde um 6 Uhr 48 Minuten in der Neuborfstraße Nr. 37 befindlichen Polizeiwache die Meldung gemacht, es sei in einer im vierten Stock des Vordergebäudes Hofstraße Nr. 18 befindlichen Küche ein Balkenbrand entstanden. Bei der Ankunft der Feuerwehr war der glimmende Balken bereits abgelöscht. Es stellte sich heraus, daß mangelhafte Fundamentirung des Ofens die Entzündung verursacht hatte. — Abends 10 Uhr 53 Min. kam mündliche Meldung nach der in der Elbingstraße gelegenen Feuerwache III. Es sollte in einer im ersten Stock eines Hauses der Dismarckstraße befindlichen Stube Feuer ausgebrochen sein. Auch hier trat die Feuerwehr nicht erst in Thätigkeit. Es hatte sich nur durch unvorsichtiges Umgehen mit offenem Licht eine Gardine entzündet, die Gefahr war sofort durch die Bewohner beseitigt worden.

Vermißt. Seit dem 11. d. M. wird das 23 Jahre alte Mädchen Anna Patke vermißt. Sie hat sich an genanntem Tage aus ihrer Wohnung, Lehmgrabenstraße Nr. 32, entfernt, um in die Arbeit zu gehen und ist seit dieser Zeit verschwunden. Das Mädchen ist mit rothbraunem Rock, grau geschmückter Taille, schwarzem Strohhut mit weiß röhlichen Blumen und Lederhalbschuhen bekleidet. — Der 7 Jahre alte Stiefsohn eines Arbeiters auf der Gabitzstraße, Namens Carl, hat sich am 11. d. M. aus der elterlichen Wohnung entfernt und treibt sich vagabondirend umher. Der Knabe ist mit heller Jacke und schwarzen Hosen bekleidet. — Der 9 Jahre alte Robert Bober ist am 12. d. Mts. aus der Wohnung seiner Mutter, Laurentiusstraße 16, entwichen. Er hatte den Auftrag erhalten, Fleisch zu holen, ist aber nicht zurückgekehrt. Der Knabe ist mit grauer Hose, dunkelbrauner Jacke und schwarzgestreiftem wollenen Hemd bekleidet. Beide Kinder gehen barfuß und sind ohne Kopfbedeckung.

Verirrtes Kind. Am 12. d. Mts. hat sich der 7 Jahre alte Knabe Fritz Reiß aus der elterlichen Wohnung auf der Bergstraße entfernt und sich jedenfalls verirrt. Der Knabe ist mit grauem Stoffanzug, blau-schwarzcarriertem Mütze, schwarzen Strümpfen und Schnürschuhen bekleidet.

Einbruch. Am 12. d. Mts., Nachm., wurden aus einer verschlossenen Stube des Neubaus Waterloostraße 25 mittels Einbruch ein hellgraues Stoffjaquet, eine englisch-lederne Hose und ein Paar Halbstiefeln, entwendet. — An demselben Tage wurden aus zwei gewaltsam erbrochenen Kellern in dem Hause Neue Matthiasstraße 3 eine Anzahl Ofenthüren und diverses Eisenzeug gestohlen.

Polizei-Asyl für Obdachlose. Im hiesigen Polizei-Asyl für Obdachlose hat sich die Frequenz in den letzten vier Jahren wieder erhöht. Ohne die wegen strafbarer Obdachlosigkeit Verhafteten, welche erst am nächsten Morgen nach ihrer Verhaftung in das Polizeigefängniß überführt wurden, betrug im Etatsjahre 1891/92 die Zahl der im Polizei-Asyl zugebrachten Nächte 17583 (gegen 16856 im Vorjahre).

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 13. d. Mts. 54 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde: einem Kellner am Wäldchen ein schwarzer Kammgarnrock. — Abhanden kamen: eine goldene Damen-Cylinderuhr mit Monogramm M. D. und ein Zehnmarkstück. — Gefunden wurden: ein Sommerüberzieher, eine Remontoiruhr, eine Cylinderuhr, eine Haarnadel mit Granaten besetzt, ein goldenes Pincenez, ein Regenschirm, ein Gelbbetrag von 10 Mk. und eine Ledertasche.

Breslauer Marktpreise vom 14. Juni per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Beizen, weißer	21,30	21,—	20,20	19,70	18,80	17,80
Beizen, gelber	21,20	20,—	20,20	19,70	18,80	17,80
Roggen	20,20	19,80	18,10	18,80	17,50	17,50
Berste	17,—	16,50	16,—	15,50	14,50	13,50
Hafer	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,60
Erbsen	21,—	20,80	19,50	19,—	18,—	17,80

Heu (neues) 8,20—8,60 Mk. pro 50 Kilogramm.
 Roggenstroh 22,00—22,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Sagan. Tischler-Versammlung. Hier fand am 10. Juni in Rörners Saal eine öffentliche Versammlung der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter statt, in welcher Genosse König aus Berlin über Zweck und Ziele der gewerkschaftlichen Organisation sprach. Der Redner erklärte zunächst die Ursachen und Wirkungen der Krisen als Folge der fortschreitenden Entwicklung der Großproduktion, welche viele Existenzen vernichtet und Tausende von Arbeitern dem Elend zuführt. Den Luxus der oberen und höchsten Klassen beleuchtend und den Niedergang des Kleinergewerbes vor Augen führend, giebt er den Handwerkseufern den Rath, in die Reihen des kämpfenden Proletariats, der Socialdemokratie, zu treten, um je eher desto besser eine neue Gesellschaftsordnung errichten zu helfen. Nicht die Maschine sei unser Feind, sondern Schuld an unsern verkehrten Verhältnissen sei der Privatbesitz an Produktionsmitteln in den Händen Einzelner. Die Arbeiter sind wohl in der Lage ihre erbärmliche Lage in etwas zu verbessern, wenn sie sich organisiren, das heißt mit ihres Gleichen verbinden zwecks Verkürzung der Arbeitszeit, überhaupt Aenderung ihrer Erwerbsverhältnisse. Durch Zahlen weist Redner die zunehmende Sterblichkeit der Arbeiter im Vergleich zu andern Berufsclassen nach, als Folge der Ueberarbeit und ungenügenden Ernährungsweise. Deriving bilden die Arbeiter eine Macht und müssen alsdann verfügen, Einfluß auf die Gesetzgebung zu gewinnen, wozu sie im Saganer Kreis gelegentlich der Nachwahl zum Reichstag für den verstorbenen Nothstandsdeputirten Gelegentlichkeiten haben werden, ihre Stimme als Protest gegen die heutige Gesellschaftsordnung abzugeben. Am Schlusse kam folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden, verpflichtet sich, den gewerkschaftlichen sowie politischen Organisationen als Mitglieder beizutreten und alle Agitationen, damit immer neue Streiter für den Kampf um die Befreiung der Menschheit aus den Fesseln des Capitals zugeführt werden.

Waldenburger, 12. Juni. Hochwasser. Gewitter. Das Wasser in der Oder ist seit ca. acht Tagen andauernd in langsamem Steigen begriffen, so daß vergangenen Sonnabend deren Ausuferung begann. Leider sind in Folge dessen die im Inundationsgebiet liegenden Werder und Wiesen unter Wasser gesetzt. Zwar versuchte man von Seiten der Besitzer und Pächter der Wiesen das Gras so schnell wie möglich zu mähen und auf höher gelegene Plätze zu bergen, doch haben immer noch viele Landwirthe bedeutende Verluste zu verzeichnen. — Seit Freitag haben wir hier selbst täglich Gewitter, doch brachten uns dieselben nur sehr wenig Regen. Vergangenen Sonnabend wurden in dem Dorfe Löschwitz hiesigen Kreises die Tochter des Bauergutsbesizers Leuschner und der Knabe desselben auf dem Felde vom Blitz erschlagen.

Waldenburg, 14. Juni. Schwindler. Am vergangenen Sonnabend Nachmittag trat ein etwa 22jähriger Mann in das Comptoir des Baumeisters Jäger hi. rief selbst, nannte sich Emil Bogt und zeigte eine von der Firma Fischer u. Michel in Breslau ausgefertigte Vollmacht vor, nach der er einen Posten von 134 Mark einzuziehen habe. Da dieser Posten in den Büchern des Jägers Geschäfts nicht war, auch die Vollmacht den Stempel der Breslauer Firma trug, so zahlte der Buchhalter des Baumeisters den genannten Betrag aus. Der Fremde begab sich hierauf in die Stadtbrauerei, wo von einem Gasten bemerkt wurde, daß jener Geld zahlte. Als bald darauf auch der erwähnte Buchhalter in das Local trat, entfernte sich der Fremde. Der Buchhalter schöpfe Verdacht und fragte durch das Telephon in Breslau nach, worauf die Antwort eintraf, daß die Firma dem betreffenden Manne keinen Auftrag erteilt habe und dieser zu verhaften sei. Kurze Zeit darauf besand sich der Schwindler in den Händen der Polizei. Gestern ist derselbe in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert worden. Der Betrüger, welcher Eduard Menzel heißt, hat früher einige Wochen bei der Breslauer Firma conditionirt, ist aber entlassen worden.

Schweidnitz, 13. Juni. Gewitter mit Hagelschlag. Am Sonnabend Abend zog ein heftiges Gewitter über die im hiesigen und Waldenburger Kreise gelegenen Gebirgsteile. Ein Blitzstrahl traf den 11 Meter hohen Schornstein der herrschaftlichen Ziegelei in Spau und zertrümmerte denselben in seinem oberen Drittheile. Auch am Sonntag früh und heute Nachmittag ging ein heftiges Gewitter mit gewaltigen Hagelschlägen über die hiesige Gegend und das Waldenburger und Calenbergische. Die starken Regengüsse waren mit Hagelschlag verbunden. Heute fielen im südlichen Theile hiesigen Kreises Hagelkörner in der Größe von starken Haselnüssen, die keine Zweige von den Bäumen abschlugen und auch auf Feldern und in Gemüsegärten Schaden angerichtet haben.

Krausnitz, 13. Juni. Hagelwetter. In der vierten Stunde ging heute Nachmittags ein heftiges Schloßgewitter, vermischt mit hartem Gewitter, über unsere Fluren, die Bäume und Sträucher, sowie die Gartenge ähse der Blätter und frischen Triebe stark heraus und die Gemüsepflanzen arg verwüthend; auch die jungen Früchte liegen unter den Bäumen. Die Schloßen lagen stellenweise 6 bis 8 Zoll hoch, zumal da, wo die Bäume sie zusammenhalten oder der Wind sie zusammenschleuderte. Die Wäse zuckten dabei besonde stark um das Deutsche Samariter Ordenshospiz, an dessen südlichem Flügel der Straß in eine Pappel fuhr; jedoch blieben die Häuser und Menschen vor Schaden bewahrt.

Kattowitz. Selbstmord. Am 10. Juni, Nachmittags, erschoss sich in dem Walde hinter der Sohnwitzer Glasfabrik der an der Barßkau-Biener Bahn angestellte Diamant-Schleifst.

Dollensheim. Abgestürzt. In Bürgsdorf verunglückte der Zimmerpolier Carl Förster dadurch, daß er beim Bau eines Hauses von der Balkenlage herabstürzte und seinen sofortigen Tod fand.

Delitzsch, 14. Juni. Kreuzotterbiss. Zwei Arbeiterfrauen im nahen Krittichen gingen in den Wald, um Holz zu sammeln. Die eine, Namens Thomas, sah einen hochgehenden Gegenstand liegen und griff darnach. Ehe sie aber ordentlich zufassen konnte, wurde sie von dem Gegenstande, der eine Kreuzotter war, in die rechte Hand gebissen. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe schwellte der Arm gewaltig an und schwebte die Bedauernswerthe, die ins hiesige Krankenhaus geschafft worden war, mehrere Tage in Lebensgefahr. Seit vorgestern ist die Gefahr jedoch vorüber. Anlässlich dieses Kreuzotterbisses theilen wir folgendes mit, welches darüber ein Herr Eugen Rudel dem „Görlitzer Anzeiger“ seiner Zeit mittheilte: 1) Die durch den Biss der männlichen Kreuzotter verursachte Giftwirkung ist gering. Die Produktion des Giftes ist eine geringe und oft Null; an Stelle der Eiterfäden finden sich oft verdickte Häutchen ohne Inhalt. Die meisten mit diesem Gifte an lebenden Wesen angestellten Versuche verliefen ohne Resultat. 2) Das direct in die Blutbahn gelangende Gift der weiblichen oder rothen Kreuzotter wirkt tödtlich. Es bildet sich eine Blutzersetzung, welche das lebende Blut in eine fermentartige Gährung und baldige Fäulnis überführt. Die giftige Wirkung des Giftes wird aufgehoben oder sehr vermindert, wenn Hand und Fuß, welche ja der Gefahr (Witz und Beerenjammer) am meisten ausgesetzt sind, leicht geschült und nicht direct bloß waren. 3) Beim Schlangenbiss ist sofort die sehr kleine Wunde zu erweitern, damit durch den Druck des herausquellenden Blutes die in der Auflösung begriffenen Blutjellen aus dem Körper entfernt werden. Von einem Auslaugen der Wunde ist abzurathen, weil blutendes Zahnfleisch, cariöse Zähne u. d. die giftige Substanz leicht aufnehmen. 4) Nach meiner Erfahrung ist Djonwasser ein vorzügliches Gegenmittel. Die Wunde muß durch Einspritzung wiederholt ausgewaschen werden. Auch der innerliche Gebrauch — zwei bis drei Wassergläser täglich — ist anzurathen. 5) Die Wirkung der aus den übrigen Bestandtheilen der Kreuzotter hergestellten Heilmittel, wie Schlangenspolver, Schlangenseit und Delitzsch, ist Null.

Kattibor. Geistige Waffen. Die „Oberschlesische Volkszeitung“, schlägt uns seit längerer Zeit beinahe alle Wochen durch zwei Artikel „todt“. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im socialdemokratischen Zukunftsstaate“, so lautete vor einiger Zeit ein Artikel, welcher wahrscheinlich das Amt des Hefters an uns vollziehen sollte. Der ganze Artikel trug auch wirklich den Henkernecht-Charakter. An Verleumdungen und Verdrehungen über unsere Ziele wird in dem angegebenen Mittel etwas geleistet. Nun, wer die ultramontane Presse kennt, wird wissen, daß sie die verlogenste und verwichenste Dirre ist. Schwarz als weiß zu beweisen ist ihr eine Kleinigkeit. Die geschichtlichen Thatfachen, in welchen die katholische Kirche eine unruhliche Rolle spielt, stellt sie mit der Geheuligkeit eines Gauflers auf den Kopf. So sagt der Artikel: „Die heutige Kultur und die Fortschritte der Technik haben wir der christlichen, speciell der katholischen Kirche zu verdanken. Auch die Devise: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ haben wir dem Christentum zu verdanken und habe dieses dieselbe vor Schäden stets bewahrt. — Nun die Geschichte ist ja über vergangene Zeiten die beste Richterin. Die katholische Kirche hat seit der Zeit, wo sie Staatskirche wurde, in Verbindung mit Tyrannen und Despoten jeden Hauch von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit unterdrückt. Jeder Verkünder einer freirechtlichen Lehre wurde in der brutallsten und raffiniertesten Art mittelst Kerker und Scheiterhaufen beseitigt. Auch heute ist die Kirche und namentlich die katholische die grimmigste Feindin aller wahrhaft brüderlichen, freirechtlichen Regungen. Das hier citirte Blatt meint, daß das Volk die Freiheit liebt, die es verdient, und daß noch niemals ein Tyrann mehr gewagt hat, als die Begeisterung des Volkes für die politische Freiheit es ihm gestatte. Wenn diese unter den Gefrierpunkt gesunken ist verdient es, daß sie mit der Krute aufgehaut ist. Der Artikelschreiber stellt sich hier auf einen ganz anderen Standpunkt als die jüngste päpstliche Encyclica. In dieser wird die Knechtschaft als eine Strafe Gottes angesehen, die das Volk verdient hat und geduldig weiter tragen müsse, bis der liebe Herrgott das Joch ein wenig lockere. Der Artikelschreiber dagegen sagt mit dünnen Worten: Ein Volk, das seine Freiheit verlieren gehen läßt, verdient die Krute, damit es zur Einsicht kommt und die verlorene Freiheit zu überohert. Von der Organisation der Production im socialistischen Sinne weichen sagt der Artikelschreiber, daß dies die ärgste Schanderei wäre. Daß aber gerade heut der Productionsproceß für den Arbeiter die ärgste Schanderei bedeutet, davon weiß der Artikel nichts zu berichten. Für die religiöse Freiheit im „Zukunftsstaate“ ist dem Verfasser nicht bange. Er meint, wahrhaft wirkliche religiöse Leute würden bald ein Haar im Zukunftsstaate gefunden haben; und überdies steht der religiösen Freiheit das Märtyrertum zur Seite. — Uns ist überhaupt um keine Freiheit in der künftigen Gesellschaftsordnung bange, mit Ausnahme der Freiheit, freuchen, ausbeuten und verdammen zu dürfen. Die heutige Freiheit wird man allerdings zu Grabe tragen müssen. — In einem anderen Artikel machte dem hierangelegenen Blatte unsere Erklärung der Religion zur Privatfache arge Kopfschmerzen. Es meint, unsere Agitatoren hätten in ihren Beiträgen die Religion ganz aus dem Spiele und sagen, Jeder könne glauben, was er wolle. Die Socialdemokratie schreibt niemandem ein religiöses Glaubensbekenntnis vor. Die unheillose Sprache kommt deshalb nicht hinter die Schliche, welche der Satz: „Religion ist Privatfache“ enthalte. Man solle dagegen den vielfach gewandten Rednern Besatz; dies seien die Ursachen zu den geheimnißvollen Ereignissen der Socialdemokratie. Die schwarze Base verrieth daß ihr vor den Erfolgen der Socialdemokratie graut. Sie erkennen auch offen an, daß die Socialdemokratie in Oberschlesien Fortschritte macht. Bisher behauptete sie stets, in Oberschlesien wäre für uns kein Boden. Wir ersehen, daß die katholischen Blätter ihren eigenen Lügen und Verdrehungen keinen rechten Glauben mehr schenken. So werden sie sich auch schließlich immer mehr von der Selbsterfrage der Tagesfrage zuwenden. Möchte die Erkenntnis,

daß man vom Beten nicht satt wird, nur halb die ober-schlesische Bevölkerung erkennen lassen, wo die Verfechter und Vertreter der Volksinteressen zu suchen sind.

Kattibor. Wassernoth. Die Regengüsse der letzten Tage haben die Einwohner der an der Ober liegenden Ortschaften Ramin, Putau und Aguth in trübe Stimmung versetzt. So schön auch die Feldfrüchte noch vor wenigen Stunden standen, heute ist jede Hoffnung der Grundbesitzer zerstört. Das Wasser der Ober ist wieder hoch über die Ufer getreten und bedeckt die Acker, stellenweise bis an die Wohnhäuser reichend. Die Wiesen sollten abgemäht werden; nun ist das Gras voll Schlamm und wertlos.

Posen.

Bromberg. Schneidigkeit und ein energisches Auftreten gegenüber den Arbeitern wird ja von den Werkmeistern seitens der Fabrikanten als Hauptbedingung gefordert. Glücklich kann sich daher eine hiesige Eisengießerei und Maschinenfabrik schätzen, einen solchen Werkmeister erhalten zu haben. Bei Einführung eines neuen Werkmeisters in diese Fabrik wird ihm stets gesagt: „Ihre Energie muß so weit gehen, daß, wenn Sie einen Arbeitsraum betreten, die Arbeiter vor Ihnen zittern. Ungehörig darf nicht geduldet werden!“ Diese Ordre zu erfüllen, war so ganz nach dem Geschmack des jüngst angestellten Werkmeisters dieser Fabrik. Arbeitete da ein alter Tischler, welcher das Zitterexempel abgab. — Wegen einer Kleinigkeit wurde er scharf zurechtgewiesen. Dieweil aber der Tischler in seinem vollen Rechte stand, war er so unartig, dem Werkmeister klar zu legen, daß er schon 18 Jahre in diesem Geschäft arbeitete, ohne eine solche inhumane Behandlung erlitten zu haben. Dieses erbitterte den Werkmeister und er drang bei dem Chef auf Entlassung. Es wurde dem Tischler auch gekündigt und er verließ nach 14 Tagen seine 18 Jahre innegehabte Stellung als 58 Jahre alter Mann. — Als am andern Tage der Fabrikant die Arbeitsräume besuchte, ließ er sich mit folgenden Worten aus: „Seht Leute, dieser Tischler K... ist ein Mann, welcher schon 20 Jahre an meiner Haut wie ein Blutegel gefressen hat!“ Gruselig kann einem allerdings dabei werden, wenn man bedenkt, daß ein Arbeiter an 20 Jahre am Fleische eines Fabrikanten gefressen hat. Die Arbeiter dieser Fabrik werden aber wissen, eine solche Handlungsweise ihrem Werthe nach zu würdigen, und sich immer mehr und mehr der Socialdemokratie anschließen, welche nur die einzige Partei ist, die das Wohl der Arbeiter im Auge hat und die bestrebt ist, den Arbeitern ihr zustehendes Recht zu erkämpfen.

Vereine u. Versammlungen.

Löpper-Versammlung. Am 13. Juni cr., Abends 7 1/2 Uhr, hielten im Café Restaurant die Löpper eine öffentliche Versammlung ab, welche von 70 Collegen besucht war. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: Berichterstattung über den Congreß, berichteten die beiden Delegirten, Collegen A. Stabalt und B. Hennig über die Verhandlungen und Beschlüsse des 7. Deutschen Löpper-Congresses. Auf dem Congreß waren 55 Delegirte anwesend, welche 78 Orte vertraten. In diesen 78 Orten arbeiten 9337 Collegen, wovon 4640 in localen Vereinen organisiert sind. Der Hirsch-Mundert'schen Richtung gehören außerdem 91 Collegen an und 180 Collegen sind noch in Innungen organisiert. Lehrlinge sind in diesen Orten 1829 beschäftigt. Die Verhandlungen über die „Organisationsfrage“ haben 2 Tage in Anspruch genommen. Die Abstimmung ergab 21 Stimmen für den Verband und 31 Stimmen für das lose Vertrauensmänner-System. Die Hamburger Richtung hatte auf dem Congreß erklärt, sich nur den Beschlüssen des Congresses zu fügen, wenn der Congreß den Verband beschließt. Auch sei von jener Seite eine tüchtige Agitation entfaltet worden und sandten allein die Hamburger 4 Delegirte, ihre besten Redner. Berlin, welches der Zahl der Collegen entsprechend nach Hamburger Muster über 20 Delegirte hätte senden können, war nur durch 3 Delegirte vertreten. Auch Nürnberg, welches für den Verband eintrat, hatte 3 Delegirte mit noch einem kleinen Orte gesandt. Der Congreß ging schließlich nach einem Vorschlage des Delegirten Heineke-Hamburg auf ein Compromiß ein. Dasselbe bestand darin, daß ein Wander-Unterstützungsverband geschaffen werde. Der wirtschaftliche Kampf aber, wie er sich in Streiks und Agitation kund giebt, solle weiter auf dem Boden des losen Vertrauensmänner-Systems organisiert bleiben. Um den Congreß, welcher so wie so 4 Tage tagen mußte, nicht länger aufzuhalten, wurde eine sechsmitglieder Commission gewählt, welche die Statutenberathung und die Feststellung des Agitations- und Streik-Reglements vorzunehmen hatte. Hennig, als Mitglied der Commission, berichtet, daß gleich zu Anfang der Commissionsberathungen die Verhandler versuchten, das Compromiß zu brechen und einen Verband vollständig zu schaffen, nur seine und des Collegen Thiemens energische Protesterhebung hätten diesen Bruch verhindert. Nur hätte er nicht verhindern können, daß diesem Wander-Unterstützungsverband ein Namen gegeben wurde, welcher auch nicht ganz auf dem Boden des Compromißes stände. Das bisherige Organ der Löpper, der „Bauhändler“, sei gefallen und würde vom 1. Juli ein eigenes Organ herausgegeben werden, welches jedes einzelne Mitglied des Unterstützungsverbandes gratis erhalte. Der nächste Congreß findet im Jahre 1893 in Halle statt. Es werden noch Fragen gestellt, welche von diesen beantwortet werden. Eine Resolution folgenden Wortlautes wird angenommen:

„Die heutige öffentliche Versammlung der Löpper und Berufsgenossen Breslaus erklärt sich nach der Entgegennahme der Berichte der Delegirten mit der Haltung derselben vollständig einverstanden und verpflichtet sich, mit aller Kraft für die neugeschaffene Organisation einzutreten und ihr neue Kräfte zuzuführen.“

Da durch die Neuorganisation die Wanderunterstützungskasse der Löpper und Berufsgenossen Breslaus aufgelöst werden wird, nimmt die Versammlung folgende Resolution an, welche die Neuorganisation einleiten soll.

„Antrag.
Beantrage, daß wir uns an die neugeschaffene Or-

ganisation so anschließen, daß wir uns durch einen Ver- trauensmann verwalten lassen. Ferner wird beantragt, eine Commission von 3 Mann zu wählen, welche den ört- lichen Verhältnissen entsprechend eine wirtschaftliche Local- organisation vorzubereiten haben."

Die Commission wird gewählt und besteht aus den Collegen: Barmus, Kremin und Stadalt.

In den weiteren Verhandlungen wird die Lage der Kollegen besprochen, die durch die wirtschaftlichen Mißstände recht drückend sei. Die Meister bemühen sich fortwährend, Lohnabzüge zu machen. Auch wird die neue Fabrikordnung einer Kritik unterzogen. Es wird der allgemeine Wunsch laut, man solle doch wieder den Meistern einen Damm entgegen- setzen, denn man mache mit den Gehilfen gerade was man wolle. So soll vor dem 1. Juli noch eine Versammlung stattfinden, in welcher Hennig über das Thema: "Der Bau- schwindel" zu referiren versprach. Hierauf sollen dann weitere Schritte beraten werden. Es wird nun eine Reso- lution folgenden Inhalts angenommen:

"Es verpflichten sich sämtliche Kollegen, welche bei Herrn Herzog arbeiten, nächsten Sonnabend die Arbeit nieder- zulegen, wenn dieselbe nicht wenigstens nach dem Tarif der Innung bezahlt wird. Die verammelten Kollegen verpflichten sich, für dieselben einzutreten."

Nachdem noch einige kleinere Angelegenheiten erledigt worden, schließt der Vorsitzende, Colleague Hebauer, die Ver- sammlung.

Nachtrag.

Ueberseeische Auswanderung aus dem deutschen Reich über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam im ersten Vierteljahre 1892. Die Auswanderung war im ersten Quartale 1892 stärker, als in demselben Zeitraume jedes der fünf vorange- gangenen Jahre. Während im Jahre 1887 19 020, 1888 17 398, 1889 17 333, 1890 17 099, 1891 19 283 Deutsche im ersten Quartale auswanderten, wanderten im Jahre 1892 22 685 Deutsche aus, demnach 20,53 Procent über den Durchschnitt des Jahres 1887 bis 1891 und 15,01 Procent mehr als im ersten Quartale des Vorjahres. Nur in Bayern, Mecklenburg-Strelitz, Lübeck, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Anhalt, Sachsen-Coburg-Gotha, Neuß i. L. und Hohenzollern blieb die Auswanderung im ersten Quartale 1892 hinter der im ersten Quartale 1891 zurück, aber auch hier nur ganz unerheblich, nämlich insgesammt nur um 130 Personen. Während im Januar 3461 und im Februar 5150 Personen auswanderten, betrug die Zahl der Auswanderer im März 14074. Ueber die Hälfte der Auswanderer (13104) schifften sich in Bremen, 5269 in Hamburg, 497 in Stettin ein. 3815 Deut- sche fuhren über ausländische Häfen, hiervon 3024 über Antwerpen.

Wie man socialistische Redacteure behandelt. Parteigenosse Ernst Köller, welcher im vorigen Jahre einige Zeit lang auch in der Redaktion der „Sächs. Arbeiter-Zeitung“ gearbeitet hatte, ist am 8. Juni nach Erledigung einer sechsmonatlichen Gefängnisstrafe aus dem Gefängnis zu Rottbus entlassen worden. Diese Strafe hatte er zu verbüßen wegen Beleidigung zweier Pastoren in Frankfurt a. O., woselbst Köller zuvor als Redacteur der „Märkischen Volksstimme“ gewirkt hatte. Wir haben von ihm noch keine nähere Nachricht, denn er mußte aus dem Gefängnis in das Krankenhaus übersiedeln; soviel jedoch können wir heute schon sagen, daß die Gefängnisverwaltung ihn in denkbar grobster Weise behandelt hat. Was man in manchen Gefängnissen einem socialdemokratischen „Verbrecher“ alles zu bieten magt, ist kaum glaublich. Daß man den Genossen von Rottbus nach Frankfurt zu einer un- bedeutenden Gerichtsverhandlung gefesselt geführt hat, haben wir s. Z. schon gerügt. Weiter aber hat die Gefäng- nis-Verwaltung das Ansuchen N's, sich auf seine Kosten etwas besseres Essen beschaffen zu dürfen, abgewiesen, wodurch die jetzige Krankheit desselben größtentheils verursacht sein dürfte. Aber auch die erbettene Selbst- beschäftigung wurde ihm verweigert, wodurch für einen geistig regiamen Menschen wie Köller, die Strafe viel- fach verschlimmert worden ist. Gegen diese Art wegen politischer Vergehen Gefangene zu behandeln, erheben wir Protest und wir hoffen, daß geeignetenfalls der Reichstag sich hiermit beschäftigen wird.

Ein Urtheil, wie es nur socialdemokratische Zeitungs-Redacteure gewöhnt sind, wurde am Freitag gegen den früheren verantwortlichen Redacteur der „Sächs. Arbeiter-Zeitung“, Franz Dergel, vom Dresdener Amtsgericht gefällt. In Nr. 44 des genannten Blattes befand sich unter „Zwickau“ eine Notiz, in der mit- getheilt wurde, daß dort ein nahezu 80jähriger Greis eine 19jährige Kellnerin geheirathet hatte. Am Schlusse der Notiz wurde gesagt „eine Prostitution in der Ehe und wahrscheinlich mit kirchlichem Segen“. Dadurch fühlten sich die Pastoren, Superintendent Meyer und Diaconus Müller, welche bei der Trauung thätig ge- wesen, beleidigt und stellten Strafantrag. Das Urtheil des Gerichts lautete auf einen Monat Gefängnis. Es

ist sehr zu bedauern, daß die Sache nicht vor das Reichsgericht kommen kann, von diesem wäre wohl eine andere Beurtheilung des Falles zu erwarten. Berufung wird trotzdem selbstverständlich eingelegt werden.

Kleine Chronik.

Beiträge zu den Kosten des letzten deutschen Buch- druckerkongresses. An freiwilligen Beiträgen gingen bei der Central- stelle des Unterstützungsvereins deutscher Buchdrucker im Ganzen 188 110,77 Mk. ein. Diese Summe vertheilt sich auf die verschiedenen Länder wie folgt: Oesterreich-Ungarn 39 864,97 Mk., deutsche Schweiz 9077,56, französische Schweiz 1976,28, Elsaß-Lothringen 9554,90, Luxemburg 650, Italien 1426,25, Frankreich 3187,31, Belgien 364,16, Holland 131,77, Spanien 990, Dänemark 1992,25, Schweden 2418,33, Nor- wegen 1064, Rußland 190,10, Bulgarien 162, Serbien 50, Rumänien 16,20, Amerika 21 134, England 59 045,36, Australien 263,67 Mk., insgesammt vom Ausland und dem Reichslande: 153 959,10 Mk. Hierzu kamen noch aus deutschen Arbeiterkreisen 19 050,35 Mk. und von deutschen Buchdrucker- gehilfen 15 101,32 Mark, somit eine Gesamtsumme von 188 110,77 Mk.

Sie sind überall dieselben! Die „Berliner Volks- zeitung“ schreibt:

„Eine Scandalaffäre allerhöchster Art erregt in den Kreisen unserer Wassersportsmänner Aufsehen. Seit einiger Zeit fiel es den Anwohnern des Müggelsees auf, daß ein dort ankerndes Segelboot, das einem Berliner Kaufmann ge- hört, häufig nächtliche Fahrten unternahm und daß sich dann in einiger Entfernung von dem Lande auf dem Fahrzeug ein ohrenbetäubender Lärm erhob, der die ganze Nacht andauerte. Ueber das Treiben auf dem Segelboot wurde vieles gemunkelt und so gelangte die Angelegenheit auch zur Kenntnissnahme der Köpenicker Behörde. Ende voriger Woche, als die Nacht gegen 11 Uhr Nachts auf den See hinausfuhr, nahm ein Köpenicker Gendarm ein kleines Boot und ließ sich unbemerkt an das größere Fahrzeug herantubern. Es gelang dem Be- amten, an Bord des letzteren zu kommen und hier fand ber- selbe die Passagiere der Nacht in Stellungen und Handlungen vor, die ihn sofort veranlaßten, vier männliche Personen zu verhaften und amar wegen groben Verstoßes wider die Sitt- lichkeit. Die Teilnehmer an den nächtlichen Orgien sollen durchweg Berliner sein.“

Natürlich sind es wieder Angehörige der sogenannten „gebildeten“ Kreise gewesen, die nie fertig werden, über die zunehmende Sittenroheit der arbeitenden Bevölkerung sich zu ereifern.

Das „edle“ Brautpaar, Freiherr von Köller und Fräuln Abela von Duitow, sollen sich an 18 000 Mk. zu- sammengebetteilt haben. Herr von Köller bot adeligen Fa- milien in Schreiben, in welchen er sich als „Fideicommiss- Besitzer und Lieutenant a. D.“ unterzeichnete, Stidereien an, die von der Tochter einer kranken Wittve eines höheren Officiers angefertigt seien. Die zwanzigjährige Tochter der armen Duitow'schen Familie bestreite mit den Stidereien den Unterhalt ihrer Familie. Diese Briefe weckten das Mit- leid mit der braven, fleißigen Tochter einer edlen standes- genossenschaftlichen Familie, und reiche Gaben strömten herbei. Um die Stidereien zu beschaffen, wurden eine ganze Anzahl Stideterinnen von dem Brautpaar beschäftigt. Ein „Ordnungs“- blatt hegt die Hoffnung, daß die hochadeligen Namen des sauberen Paars in ähnlicher Weise „erworben“ sein mögen, wie die Stidereien. Man muß indessen auch gegen Gauner gerecht sein. Die hochadeligen Namen sind vielleicht das Einzige, was sie ehrlich ihr Eigen nennen.

Grafenstolz und Marzellaife. Im „Hamburger Echo“ lesen wir: „Die Marzellaife ist unseren blaublühigen Adligen ein Dorn im Auge. Erinnerung sie doch gar zu sehr an die große Revolutionzeit zu Ende des vorigen Jahr- hunderts, wo dem französischen Adel die im Laufe der Jahr- hunderte angemakten Privilegien entzogen und viele Adlige selbst hinweggefegt wurden. Was Wunder, wenn mecklen- burgische Adelige, welche noch im Besitze ähnlicher Privilegien sind, wie sie die französischen Adligen des vorigen Jahr- hunderts besaßen, Alles zu verbannen suchen, was sie an die ihnen verhaßte Zeit mahnt. Läßt sich da ein Graf von Gar- dow auf Groß-Boitens bei Rostock ein Schloß bauen. Zur Verschönerung desselben sind auch Altonaer Malergesellen herangezogen. Einer von ihnen hat sich die Freiheit heraus- genommen, in dem Schlosse, wo nur mittelalterliche Luft vor- handen sein soll, die Marzellaife zu pfeifen. Der Baumeister hört das und flugs machte er dem gewaltigen Grafen davon Mittheilung. Dieser hatte natürlich nichts Gütigeres zu thun, als dem Malermeister aufzugeben, den Gesellen ob seines ver- ruchten Beginmens sofort zu entlassen, was denn auch geschah. Der entlassene Malergeselle, der wieder nach Altona gekommen ist, verlangt jetzt eine vierzehntägige Lohnentfädigung für die nicht innegehaltene Kündigungstrafe.“ — Nun wird der Herr Graf gar noch von einem Gericht abgeurtheilt, das zur Hälfte aus den versch. Socialdemokraten zusammengesetzt ist. Unglaublich, was heutzutage den Edelsten der Nation ge- boten wird!

Der Gefreite als Schreibpult. Wozu das Militär in Peggau zuweilen benutzt wird, zeigt folgender Vorfall. Am Freitag Abend veranlaßt auf dem Schloßplatz der Lieutenant Fahu den Gefreiten Hufcher, eine nach vorn gebeugte Haltung einzunehmen. Hierauf zog der Lieutenant Schreibmaterial hervor, legte es sich auf dem lebendigen Schreibpult zurecht und fing gemüthlich an zu schreiben, als befände er sich an seinem Schreibtische. Reichlich fünf Minuten mußte der Gefreite in seiner Stellung verharren. Als sich ein zahlreiches Publikum ob dieser sonderbaren Verwendung des Carabiniers ansammeln begann, hob der Herr Lieutenant die improvisirte Schreibstube auf. Abgesehen davon, daß eine Ausbildung der Truppen nach dieser Richtung hin höchst wahrscheinlich nicht vorgeschrieben ist, so muß doch bemerkt werden, daß durch derartige und noch dazu öffentliche Verwendung des Soldaten, dessen Mannesstolz und Selbstbewußtsein keineswegs gehoben werden.

Nicht aus Schilda, sondern aus Grimma wird ge- meldet: Das über die Köfener Brücke getragene Fahrrad wird nun auch noch die Berufungskammer des Leipziger Landgerichts beschäftigen. Bekanntlich hatte der Arbeiter Kluge

sein Zweirad über die Köfener Brücke getragen, um der Zahlung des Brückengeldes entgehen zu sein. Kluge erhob sich wegen „Hinzuziehung des Brückengeldes“ von der Amtshauptmannschaft ein Strafmandat. Kluge beantragte gericht- liche Entscheidung und wurde vom hiesigen Schöffengericht freigesprochen. Gegen diese Freisprechung hat der Amtsanwalt Berufung eingelegt. Er meint, Kluge sei auch dann als Radfahrer zu betrachten gewesen, wenn er das Rad über die Brücke getragen habe.

Standesamtliche Nachrichten.

Rom 13. Juni.

Geburten II. Schneidermeister Franz Barbed, ev. — Bäckermeister Reinhold Kühnel, kath. — Kaufmann Lothar Dietert, kath., S. — Schmied Wilhelm Storer, ev. luth., S. — Arbeiter Adolf Leuber, ev., S. — Tischler Petrus Gößl, ev., L. — III. Haushälter August Wüster, kath., L. — Hausdiener Karl Soffalla, kath., L. — Kellers- meier John Popp, ev., L. — Penf. Locomotivheizer Karl Zuther, ev., S. — Schlossermeister Paul Sieghan, ev., S. — Maurer Karl Winkler, ev., L. — Fellenhauer August Drutschmann, kath., L. — Schuhmacher Josef Stein, kath., L. — Maurer Julius Günther, kath., L. — Maler Karl Marktsteiner, ev., L. — Arbeiter Karl Koch, ev., S.

Rom 14. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Wissenschaftlicher Lehrer bei dem kgl. Cadettenhaufe in Potsdam Arthur Floß, ev., und Helene Büttner, ev., Burgfeld 2. — Bäcker Emil Wiemann, ev., Frankplatz 1, und Franziska Böhm, kath., Schubbrücke 42. — Ztangeheier Rudolf Beiensted, ev., Schuh- brücke 22, und Juliane Wafra, ev., daselbst. — Schuhmacher Wilhelm Falkenhain, ev., Friedriehstr. 60, und Emilie König, evangel., Schmiedebrücke 89. — II. Bändermeister Heinrich Beniger, kath., Margarethenstr. 13, und Marie Richter, kath., Sonnenstraße 15. — Apothekensbesitzer Wilhelm Benedix, l., Kogenau, und Bertha Hein, ev., Borwertsstr. 5. — Kauf- man Heidrich, ev., Löwenberg, und Gertraud Abicht, ev., Nordoststr. 100a. — Rangirer Carl König, evang., Lewald- straße 12, und Anna Skupien, evangel., Sternstr. 13. — III. Schänker Fritz Schilling, evang., Thiergartenstr. 41, und Theresia Buchmann, kath., daselbst. — Seiler Julius Walle, kath., Bartschstr. 9, und Emilie Kaufe, kath., Gräbchen- straße 41. — Tischler Josef Bernard, kath., Blücherstr. 23, und Auguste Ritschke, evang., Bahnhofsstr. 15. — Fleischer Friedrich Thiel, evang., Salzstr. 6, und Bertha Dienel, kath., Kopsplatz 5. — Holzbildhauer Richard Kleemann, evang., Kupferhammerstr. 29, und Helene Zwilling, Lehndamm 8. — Kaufmann Hugo Schulz, evang., Schubbrücke 73, und Marie Wertefrongel, ev., Schlegelwerderstraße 67. — Uhrmacher Carl Ahmann, ev., Rosenstr. 18c, und Emma Hübnert, ev., Rosen- thalerstr. 8a.

Eheschließungen I. Second-Lieutenant Freiherr Julius von Seherr-Loh, ev., mit Julie Scheller, ref., hier. — Kaufmann Nathan Bloch, jüd., mit Marie Grünfeld, jüd., hier. — Kaufmann Simon Hirsch, jüd., mit Hulda Grünfeld, jüd., hier. — Kaufmann Carl Hentschel, ev., mit Elisabeth Scholz, ev., hier. — Zimmermann Wilhelm Reis, ev., mit Anna Mademacher, kath., hier. — Schneider Josef Gorus, kath., mit Bertha Graber, ev., hier. — II. Rangir- kulscher Josef Glaste, kath., mit Emma Reichel, ev., hier. — Schlosser Richard Krebs, ev., mit Anna Reinhold, ev., hier. — Schneider Hermann Göb, ev., mit Marika Häbler, ev., hier. — Trompeter Carl Ludwig, evang., Kleinburg, mit Johanne Starnitzki, ev., hier. — Bäcker August Fuhrmann, ev., mit Anna Koske, kath., hier. — Korfschneider Johann Nilsson, ev., mit Alwine Aulich, ev., hier. — Schlosser Paul Langner, ev., mit Ida Weiß, kath., hier. — III. Schuhmacher Carl Zimmer, evang., mit Charlotte Reich, evang., hier. — Arbeiter Paul Lorke, kath., mit Anna Malicky, evang., hier. — Wächter Friedrich Schulz, ev., mit Emma Reimann, ev., hier. — Bildhauer Hermann Pilatus, ev., mit Martha Witton, l., hier.

Geburten. I. Straßenbahnconductor Eugen Hornig, ev., S. — Schlosser Josef Strauch, kath., S. — Schneiders- meister Johann Ludwig, ev., L. — Postkassenaufseher Carl Treiber, ev., S. — Bäckermeister Robert Weyda, kath., S. II. Tischler Gustav Andersen, ev., S. — Kellersmeister Gustav Priesel, kath., L. — Kutcher Wilhelm Schmalz, ev., S. — Schuhmacher Carl Maron, ev., S. — Antreiber Gustav Weiß, kath., L. — Arbeiter Simon Kliza, kath., S. — Tischler Hermann Pohl, evang., S. — III. Fleischer Josef Hertrampf, kath., L. — Schlosser Paul Schmidt, kath., L. — Müller Johann Eschvel, kath., L. — Arbeiter Wilhelm Binns, ev., L. — Steinheuer Carl Rudolph, kath., S. — Stereotypenr Eduard Hettwer, kath., S. — Maurers- meister Hermann Schendel, reform., L. — Drofckens- besitzer Robert Weiß, evang., L. — Fleischer Gustav Richter, evang., L.

Todesfälle I. Arbeiterwitwe Louise Brause, geb. Pfeifer, 52 J. 8 M. — Knechtin Johanna Weigelt, geb. Bartsch, 27 J. 8 M., aus Kriptaun. — Schneidermeisterin Leonore Jaensch, geb. Höner, 72 J. 11 M. — Arbeiter- witwe Louise Hahn, geb. Lorenz, 61 J. 9 M. — Arbeiter Julius Brauh, 26 J. 9 M. — Arbeiterin Henriette Aderle, geb. Feist, 65 J. 3 M. — Kürschnermeisterwitwe Johanna Sedel, geb. Friede, 74 J. 8 M. — Kürschnermeister Rafael Bernstein, 65 J. — Fußbremserin Marie Dittmann, geb. Dreßler, 46 J. 9 M. — II. Mar., S. des Bahnarbeiters Ernst Gumbt, 4 M. — Privater Alexander Rothe, 56 J. — Mar., S. des Arbeiters Wilhelm Walter, 3 M. — Birthehatterin Jenny Schlesinger, 50 J. — Werkmeisterin Agnes Ahmann, geb. Kudell, 57 J. — Pastor Friedrich Wilhelm Aulich, 70 J. — III. Kürschner Robert Kolobetz, 22 J. — Hermann, S. des Schneidemeisters Hermann Witz, 1 Tag. — Geschiedene Kretschmerwäpchter Marie Seydel, geb. Kutschera, 80 J. — Martha, L. des Tischlers Josef Wende, 1 J. — Hermann, S. des Maurers Franz Schöpe, 5 M.

Briefkasten der Expedition.

Inserate von außerhalb, die weder Vereins- noch Ver- sammlungs-Anzeigen betreffen, werden nur noch aufgenommen, wenn die Inserations-Gebühr mit eingesandt wird. (Kleinere Beiträge in Briefmarken). Die Stomungungen stehen am Kopfe des Blattes.

Amteusig bereitwillig!

Bürgers Lenore!

Lenore fuhr um's Morgenroth
 Empor mit wildem Jammer:
 "Ach Gott, mein Wilhelm" hab's geträumt!
 Ich doch ein großer Chammer!
 Er kauft sich Hosen in Berlin,
 So träumte ich soeben,
 Und mußte dafür "20 Mark"
 In barem Gelde geben.
 Für 5 bekommt er, sie ja hier!
 Aus meinem Traum ergiebt sich:
 Man kauft nur billig und reell!
 In „Goldner Bierundkeblig!“

Sommer = Valetots

von 7 Mark an,
 bis zu den elegantesten Spöttbillig.
 Frühjahrs-Valetots von 9 Mark an
 Legant, v. 13 Mark an, Schwalecke
 v. 10 Mark an, mit Pelzrinne hoch-
 elegant billig, Spide Herren-
 Valetots v. 10 Mark an, hochfein
 v. 15 Mark an, bis Christy bei
 Neufte v. 16 Mark an, Franz-Ju-
 wels in Gaudy u. Samuergas von
 25 Mark an, sehr gute von 33 Mark
 an, Herren-Jaquets von 5 Mark an
 an, Herren-Jaquets-Hosen von 3 Mark
 an, sehr feine von 5 Mark an, Hosen
 und Westen von 6 Mark an, modernste
 von 8 Mark an, Knab.-Valetots von
 5 Mark an, Anzüge für jedes Alter
 von 2.50 Mark an.

Goldene 74

1. Etage, Ohlauerstr. 74, 1. Etage

Heinrich Erle
 Gerichtlich vereideter Taxator für
 Nachlässe etc. Gartenstraße 46a.

Circus Renz

Breslau, Domänenplatz,
 Heute Mittwoch, d. 15. Juni c.,
 Abends 7 1/2 Uhr:
Gala-Vorstellung.

Zum letzten Male
„Auf Helgoland“
 über „Ebbe und Fluth“.
 Großartiges Wasserchauspiel. Ein-
 lagen: Garde = Husaren,
 Gardes du Corps, Gardes-
 Mannen, Schlei, Husaren,
 Schlei, Dragoner, Schlei,
 Kürassiere etc. — Ferner
 Pyrotechnisches Schluß-
 Tableau und Fontaine
 lumineuse (Riesen-Fontaine) etc.

Außerdem: Great Steaple
 Chase von 6 engl. Vollblut-
 Springpferden, dress. u. vergef. u.
Director Franz Renz. X
 „Tee gold bird“ (engl. Vollblut)
 ger. von der beliebten Schulkreierin
 Frä. Clot. Hager. X Schul-
 quadrille, ger. v. 8 Herren. X
 Die großart. Tremplin-
 sprünge über 4, 6, 8 u. 10
 Pferden Doppelstallomortales
 v. d. besten Springern. Auftreten
 sämtlicher **Künstler** = Spe-
 cialitäten etc. — Romische
 Entrées von 15 Glöns.

Morgen Donnerstag:
Zum 1. Male
„Im dunklen Erdtheil“
 (Einnahme von Bagamoyo).
 Große equestrische Original-
 Pentonime.
Samstag 2 Vorstellungen.
 Franz Renz, Director.

Rontabake

alle Sorten offerirt zu Spottpreisen, darunter alle gut-
 stehende Sumatras à 130, 160, 180, 200, 250, 300 bis
 500 Pf. per 1/2 Kilo. Carmen, der ca. 3 Pf. zum Mille braucht,
 à 120-Pfg. Domingo, vorzüglicher Brand, à 85, 100, 110,
 Dede à 130 Pfg. Alle Pfläzer und Kermärter.
 Brafile und Felice à 80, 100, 105, 115, 125, 150 bis 160 Pf.
 Alb. Kramolowsky, Ring 60. Koh- u. Kautabakhdlg.
 u. Cigaretten-Fabrik.

Bunzlau! Bunzlau! Bunzlau!

Grosse Volks-Versammlung

Sonnabend, den 18. d. M., Abends 7 1/2 Uhr im „Kronensaal“.

Tages-Ordnung: 1. Die Arbeitslosigkeit und ihre Ursachen. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Referent: Reichstagsabgeordneter R. Förster aus Hamburg.

Frauen haben Zutritt. Entree 10 Pf.

Achtung! Maler. Achtung!

Donnerstag, den 16. Juni, Abends 8 Uhr

im Vereinslokal, Neumarkt 8, „zu den drei Trauben“

große öffentliche Versammlung
 der Maler, Sadrler und Berufsgeoffen Breslaes

mit folgender Tagesordnung statt.

1. Die verhalten sich die Collegen gegenüber dem Projekt einer Aus-
 Stellung von Arbeiten der Arbeitnehmerschaft im oben bezeichneten Gewerbe
 2. Diskussion. — Referent: Genere A. Baroggio.
 Die Collegen werden ersucht, recht pünktlich und zahlreich zu erscheinen.
 Entree 10 Pf.

Altwasser! Allgemeiner Arbeiter-Verein.

Sonntag, den 19. Juni cr.

Ausflug nach Fürstenstein.

Abgang vom Deutschen Kaiser, Punkt 9 Uhr.
 Montag, den 20. Juni cr., Abends 8 Uhr: Erste Gesangsunde der
 Gesangs-Abtheilung.
 Der Vorstand.

Blumenau. Socialdemokratischer Arbeiter-Verein.

Sonntag, den 19. Juni, Nachmittags 3 Uhr
 im Saale des Herrn Jäptner;

General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vorlesung. 2. Statutenänderung. 3. Verschiedenes.
 Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.
 Der Vorstand.

Striegau. Arbeiter-Verein.

Sonntag, den 19. Juni 1892, Nachmittags 3 Uhr:

Versammlung

im Gasthof „zum Lamm“.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
 Gäste haben Zutritt.
 Nach der Versammlung: Gemüthliches Beisammensein.
 Vor und nach der Versammlung: Erhebung der Beiträge.

! Billiger als Ueberall!

Damen-, Mädchen- und Kinderkleider vom einfachsten bis zu
 den elegantesten in großer Auswahl, spottbillig. Einze ne
 Röcke, Blousen, Jaquets, Taillentücher, große Messeljaden 75 Pf.
Bestellungen nach Maas, sowohl einfache Sachen, wie auch
 die neuesten Façons in Kleidern werden unter **verbesselter**
 Leitung einer ersten Directrice, schnell sauber und bedeutend
 billiger ausgeführt, als überall. **Al iderstoffe** in den
 neuesten Erscheinungen überraschend billig. **Handtücher**
 Schirting, Dowlas, Julets, Juchen von 18 Pf. an. **Gardinen,**
 Möbel und Portierenstoffe mit Franzen 16 Pf. **Herren-**
 und **Knaben-Anzüge** in großer Auswahl. **Arbeiter-**
 Hosen, Jaquets, Hemden und Blousen bei Weitem.
! Billiger als Ueberall!

Gustav Hauschner
 Neue Gr. upenstr. 5
 dicht neben dem großen Gesellschafts-Gause. 81

R. Pawlik,

1. Geschäft: Sternstraße 58, II. Etage, 2. Geschäft: Sadowastraße 25.
 empfiehlt sein großes Lager von **La-Sohlen** und **Oberleder**, sowie **Stiefel-**
 und **Gamaschenschäfte** zu den billigsten Preisen.

W. Baungart

Str. 2, Adalbertstraße Nr. 2,
 nahe der Festungsbrücke,

empfeht sein großes Lager von **Kinderwagen**
 von 7 Mark an bis zu den elegantesten. **Prise-**
Wäsche und **Markt-Börbe**, **Stähle**,
Blumen-Eische, **Papier-Körbe**, **Damen-**
Handkoffer und sonst alle Sortenwaren zu
 den billigsten Preisen. 80

Reparaturen an Kinderwagen werden
 sachgemäß ausgeführt.

Abtheilungen bereitwillig gefattet.

A. E. Schmidt, Schuhmachermstr.
 Breslau, Hummerci 7.
Eingang direct von der Strasse
 empfiehlt sein grosses Lager selbstgefertigter
 Normal-Fussbekleidung für Herren, Damen und Kinder
 zu zeitgemäss billigen Preisen.
 Massbestellungen 111
 werden aus bestem Material nach rationellem System gut u. schnell ausgeführt.
 Reparatur-Workstatt.

Falls Herr Adolf Bodalla meine
 Aeußerung auf Frä. Gertrud Langer
 bezieht, nehme ich dieselbe nach schieds-
 männlichem Vergleich zurück. G. Z.

Billiges Brot!

Gaußbudenbrot 5 Pfund 50 Pfennig.
 Roggen-Kernbrot 4 Pfund 45 Pfennig
 in der Bäckerei Brunnenstr. 18.

5! Zur großen 5!

5, Kaiser Wilhelmstrasse 5.
 Herren- und Damengamaschen
 von 6 Mark, Niederschuhe billig,
 Stiefeln werden befoht. 102

Facon Kongress. Facon Demokratenhut.
 Ich empfehle Filzhüte:

Facon Demokrat in Schwarz
 und grau, mit 10 Ztm. breitem Rand
 5 Mark, mit 12 Ztm. 5,50 Pf., mit 15
 Ztm. 6 Mark. **Facon Congress**
 weich in allen Farben 4,50 Pf. **Steife**
Hüte: Facon Vorwärts (rund
 mit umgelegter Randkante), ferner
Facon Anf zur Wahl (mit schwach
 gebogenem Rand) in allen Farben 4,50
 M. hochfein elastisch 5,50 M. Sämmtlichen
 Hüte sind inwendig mit den Photographien
 von Marx, Lassalle usw. sowie mit Ar-
 beitercontrolmarken versehen. Ich ver-
 sende die Hüte franco gegen Nachnahme.
 Es genügt die Angabe der Kopfweite
 in Centimetern.

Aug. Heine,
 Hutfabrik.
 Halberstadt.

Holz pantinen
 eigenes Fabrikat im ganzen und
 einzeln am billigsten 80b
 Sobranerstr. 43. C. Steuer.

Sämmtliche Werkzeuge

für Handwerker, bestes deutsches
 u. englisches Fabrikat, sowie
 auch Fenster-, Schrank-, Schub- und
 Bettbeschläge offerirt zu billigsten
 Preisen 129

Georg Krause
 Eisenkurzwaaren-Geschäft,
 Schellingstr. 9 Ecke Adalbertstr.
 (Pferdebahnverbindung).

Bandwurm.

Sicherste Kur der Welt, 30jähr. Praxis,
 Honorar mäßig. Apotheker **Pitsch**,
 Dr. Scheinigerstr. 23, Sprechst. 8-1 u. 3-7.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Gesangverein Breslauer
 Hutmacher. Jeden Donnerstag,
 Abends von 8 1/2—10 Uhr: Übungs-
 stunde im Restaurant Mai, Hummerci.
 Gesangverein der Stein-
 mehren. Jeden Dienstag, Abends
 8 Uhr: Übungsstunde unter
 kühnem Dirigenten in Zabels Lokal,
 Kleine Grosse Gasse No. 15.

Ein tüchtiger
chirurg. Instrumentenmacher,
 welcher im Stande ist, eine Werkstelle von 15—20 Gehilfen zu beaufsichtigen,
 wird gesucht. Offerten unter **B. V. a. d. Exped. d. Bl.**

Breslauer Ciguenre

in 1- und doppelt Qualität in reichster Auswahl.

Rum, Wrafl, Cognacs
 selbst importirt.

Alter Breslauer Horn mit Weiss abgezogen,
 57 **Johannisbeer-Champagner, Johannisbeer-Wein,**
 selbst gefeilt, ohne jeden Spritzsaß,
 1a. **Brombeer-, Himbeer-, Johannisbeer-, Kirsch- und Citronen-**
 Syrup, Essigsprit, ff. Frucht- und Weissessig, ff. Caselmoftrich
 empfiehlt

Hermann Seidel,
 Verkaufsstellen: Ring 27 im Aussehen im Haus
 im Comptoir im Hofe.

Schirme

in jedem Genre

kaufst man am billigsten in

C. Krause's Schirmfabrik,
 jetzt nur Ohlauerstraße 84 part., Ecke Schuhbrücke.
 Reparaturen und Bezüge billigt.